

**ANNALI
DI SOCIOLOGIA**

**SOZIOLOGISCHES
JAHRBUCH**

3. 1987 - I

Numero monografico/Monographisches Heft

**PROBLEMI SOCIOLOGICI DELLO SVILUPPO
SOZIOLOGISCHE PROBLEME DER ENTWICKLUNG**

Università degli Studi di Trento

Dipartimento di Teoria, Storia e Ricerca Sociale

Via Verdi, 26 - 38100 TRENTO - Tel. (0461) 881344/881111 - Telex 400674 UNIVTN I

Sommario/Inhalt

	Pag./Seite
RENZO GUBERT,	
Premessa	7
Vorwort	9
FRIEDRICH H. TENBRUCK,	
Der Traum der säkularen Ökumene. Sinn und Grenze der Entwicklungs- vision	11
<i>Il sogno dell'ecumene secolare. Significati e limiti della visione di sviluppo</i>	37
RAIMONDO STRASSOLDO,	
Nord e Sud: riflessioni eco-sociologiche	63
<i>Nord-Süd: Öko-Soziologische Überlegungen</i>	93
JÜRGEN H. WOLFF,	
Entwicklungspolitik und Eigeninteresse. Zur Kritik der offiziellen Entwicklungshilfeideologie	129
<i>Politica dello sviluppo ed interesse nazionale. Per una critica del- l'ideologia ufficiale degli aiuti ai Paesi in via di sviluppo</i>	146
GIUSEPPE SCIDÀ,	
Il conflitto fra identità e modernità nel dialogo fra Nord e Sud del pianeta	165
<i>Der Konflikt zwischen Identität und Modernität im Nord-Süd-Dialog unseres Planeten</i>	193
WERNER VON DER OHE,	
Die sozio-ökonomische Politik des Abendlandes (USA, EG, RGW) gegenüber der Dritten Welt. Einige Anmerkungen zum Entwick- lungsprozeß der Rationalität nach Max Weber	225
<i>La politica socio-economica dell'Occidente (USA, CEE, COME- CON) nei confronti del Terzo Mondo. Alcune osservazioni sul pro- cesso di sviluppo della razionalità secondo Max Weber</i>	243
SILVIA KNEISSL RABOSI,	
Zu Zielfindungsfragen in der Entwicklungspolitik: Notwendigkeit und Risiko globaler Sichtweise	261
<i>Sulla questione degli obiettivi di politica dello sviluppo: necessità e rischi dell'approccio globale</i>	285
AUGUSTO BALLONI,	
Per una nuova criminologia. Ipotesi teoriche e forme di criminalità a confronto	309
<i>Für eine neue Kriminologie. Theoretische Hypothesen und Krimina- litätsformen im Vergleich</i>	329

Nord - Süd: Öko-Soziologische Überlegungen

Raimondo Strassoldo

1. Einleitung

Die großen Linien der Untergliederung des Menschengeschlechts sind bisher auf die verschiedenste Art und Weise gezogen worden: z.B. nach Kontinenten, nach somatischen Zügen oder «Rassen», nach Klimazonen oder auch nach politisch-ökonomischen Regimen. In den letzten Jahrzehnten haben sich zudem sozio-ökonomische Typologien durchgesetzt: industrialisierte versus weniger industrialisierte Länder; entwickelte versus weniger entwickelte Länder (bzw. unterentwickelte Länder, Entwicklungsländer oder manchmal sogar Unterentwicklungsländer genannt). Der am weitesten verbreitete Begriff für diese letzte Gruppe von Ländern ist zweifellos die «Dritte Welt», auch wenn nie geklärt worden ist, welches die Erste und welches die Zweite Welt sei und diese eigentlich auch nie genauer erwähnt werden (¹).

Weniger verbreitet sind andere Bezeichnungen, die über interessante räumliche Bedeutungsgehalte verfügen, so z.B. «Stadt/Land» oder «Zentrum (Metropolen)/Peripherie» der Welt (²).

Unter all diesen Bezeichnungen ist der Ausdruck (oder das «Mythologem» wie Walter Bühl sagt) «Nord - Süd» vielleicht der neueste; aber allem Anschein nach hat er keinen großen Anklang gefunden (³), unter anderem auch deswegen nicht, weil man ihn in offiziellen Kreisen erst in jenen Jahren zu benutzen anfing, in

(¹) Einer Interpretationsweise zufolge stellt Europa die Erste Welt dar; die Zweite Welt setzt sich aus den amerikanischen Ländern zusammen, die zwischen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts entkolonialisiert worden sind; die Dritte Welt schließlich umfaßt die afro-asiatischen Länder, die nach 1945 entkolonialisiert wurden. Einer anderen Interpretationsweise zufolge ist die Erste Welt die kapitalistische, die Zweite Welt die sozialistische.

(²) Zur Konzeptualisierung der Weltproblematik mit den Begriffen Stadt/Land, die einst die maoistischen Doktrinen kennzeichneten, siehe z.B. F. DEMARCHI, Società e spazio, temi di sociologia urbano-rurale, ISSS, Trento 1969, S. 15-23; vgl. auch G. MODELSKI, Agraria and Industries, in: K. KNORR/S. VERBA (eds.), The International System, Princeton University Press, 1961.

(³) W. BÜHL, Transnationale Politik. Internationale Beziehungen zwischen Hegemonie und Interdependenz, Klett Cotta, Stuttgart 1978, S. 314. Im Sprachgebrauch von K. Kerényi ist ein Mythologem (im Hinblick auf das Modell des Phonems) die Grundeinheit der mythologischen Strukturen.

denen das Interesse der Öffentlichkeit und der Wissenschaft an dieser Problematik bereits nachgelassen hatte.

Aber auch all die anderen Ausdrucksweisen sind nicht frei von Mängeln. Der Begriff «Dritte Welt» z.B. beinhaltet eine antipathische Rangfolge und Hierarchie, in der «wir» an erster Stelle stehen. «Entwicklung» – samt aller begrifflicher Varianten, die in der Folge hervorgebracht wurden, um das ständige Aufkommen abwertender Bedeutungsgehalte zu umgehen – orientiert sich an einem evolutionistisch-präformativen Bild, das wissenschaftlich gesehen nicht von allen gut geheißt wird⁽⁴⁾. Jede Formulierung verweist so zwangsläufig auf einen ganz bestimmten Interpretationszusammenhang des bezeichneten Phänomens; das Etikett ist bereits der Anfang einer Erklärungsweise.

So könnte der geringe Erfolg der Bezeichnung Nord - Süd darauf zurückzuführen sein, daß sie ursprünglich der Geographie entstammt. Es stellt sich da vor allem die Frage, ob der Begriff in dieser Hinsicht zutreffend ist, d.h. die Frage nach der objektiven Entsprechung von Begriff und Sache. Im Süden (südliche Hemisphäre) liegen einige Länder, die aufgrund von sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Eigenschaften eigentlich eher zum Norden zu rechnen wären: z.B. Australien und Neuseeland, der lateinamerikanische «Kegel», Südafrika (solange die weiße Vorherrschaft andauert). Das, was man eigentlich unter Süden versteht, umfaßt dagegen die tropisch-äquatorialen Länder, die an sich zur Gruppe der Länder der Mittelbreite der Erdkugel gehören. «Süden» ist daher ein eurozentristischer Ausdruck und objektiv falsch.

Hinzu kommt, daß die Formel Nord-Süd auf geographische Faktoren, auf «Umweltdeterminismus» verweist. Hier wird das Problem komplex, und wir werden daher auf den folgenden Seiten einige Überlegungen dazu anstellen. Zusammengefaßt handelt es sich um folgendes: Der Einfluß geographischer Faktoren auf das Leben des Menschen wird seit Jahrhunderten als sicher erwiesen vorausgesetzt; zahlreiche Autoren haben darüber ihre Theorien verfaßt, und er ist ein gängiger Bestandteil der «Intuitionssociologie» des Durchschnittsmenschen. Allerdings ist er in den letzten Jahrzehnten vorwiegend aus politisch-ideologischen Gründen Gegenstand einer merkwürdigen wissenschaftlichen Verpönung geworden. Während die Formulierung also intuitiv an das Wirken eines wichtigen Differenzierungsfaktors zwischen Gesellschaften und Kulturen erinnert, läuft sie gleichzeitig auch Gefahr, den Vorwurf des «Umweltdeterminismus», der das Stigma «unwissenschaftlich» und «reaktionär» trägt, auf sich zu ziehen. Aber was noch schlimmer ist: Sie beschwört auch althergebrachte Stereotypen über den Unterschied zwischen «Südländern» und «Nordländern» wieder herauf, die man

⁽⁴⁾ A. GIDDENS, *Central Problems in Sociological Theory*, McMillan, London 1979, S. 223. Vgl. dazu das Problem bei F. DEMARCHI (Hrsg.), *NORD - SUD. Comprensione ed Incomprensioni*, Jaca Book, Milano 1987, vor allem die Aufsätze von F. DEMARCHI, *La sociologia comprendente a servizio dell'incontro fra i popoli*, S. 11-96 und G. SCIDÀ, *Valori, interessi e coercizione nel dialogo internazionale Nord-Sud*, S. 107-156.

in den meisten Ländern mit sehr alten Kulturen (und sehr großer latitudinaler Ausdehnung) findet; daher läuft sie Gefahr, des Rassismus beschuldigt zu werden.

Aber es gibt noch einen dritten, vielleicht entscheidenden Grund für den geringen Erfolg der Formulierung Nord-Süd, und zwar den, daß sie den beiden Supermächten nicht behagt und sie deshalb keine entsprechende Unterstützung erfährt. Sie ist erst nach dem Austritt Chinas aus dem sowjetischen Block in Umlauf gekommen. Bis dahin hatte man nur von Ost und West und blockfreien oder neutralen Ländern gesprochen. Erst mit der Beschuldigung der UdSSR, auch sie sei imperialistisch (sozial-imperialistisch) wie alle anderen Industrieländer auch, folgte der «Hauptgegensatz» in der Welt nicht mehr der Demarkationslinie Ost-West (zwischen der kapitalistischen Welt unter Führung der USA und der sozialistischen Welt unter Führung der UdSSR), sondern der orthogonal dazu stehenden Linie (zwischen der industrialisierten Welt und der sich entwickelnden bzw. unterentwickelten Welt; zwischen den Großmächten auf der einen Seite und der Menge der ehemaligen Kolonialländer, einschließlich China, auf der anderen). Ihre eigene Zurechnung zum Norden ist von der Sowjetunion niemals akzeptiert worden, der es selbstverständlich nicht paßt, mit dem anderen Block in einer Gruppe zusammengefaßt zu werden. Sie hat daher die Nord-Süd-Debatte immer nur mit geringer Aufmerksamkeit⁽⁵⁾ verfolgt und sorgfältig verhindert, aktiv miteinbezogen zu werden. Die USA weigern sich ihrerseits, die Existenz eines sogenannten Südens anzuerkennen, und zwar nicht nur als einheitliches Subjekt, sondern auch als hinreichend homogenes Objekt, das es verdienen würde, einen solchen Namen zu tragen; sie halten ihn für eine Metapher, die kaum glücklicher gewählt ist als andere, und vielleicht sogar noch mehr vom rechten Weg abführt⁽⁶⁾.

Auch im Falle Nord-Süd verflechten sich linguistische Fragen mit Fragen wissenschaftlichen Inhalts und politischer Bewertung untrennbar miteinander. Nord-Süd ist mehr als eine unschuldige Abkürzung; der Ausdruck verrät auch einen bestimmten theoretischen Ansatz; er bezeichnet zwei politische Subjekte, die sich allem Anschein nach weigern, ins Dasein zu treten, und deshalb im lediglich potentiellen oder imaginären Stadium verharren. Aber hier ist auch ein guter Ausgangspunkt für die erneute Untersuchung einer Reihe von soziologischen Fragestellungen, die wir für interessant halten.

Es ist sicherlich richtig, daß das Thema Dritte Welt nicht mehr gleichermaßen aktuell ist wie noch vor einiger Zeit, weder für die Öffentlichkeit noch für die

⁽⁵⁾ M. BOVA, Il dialogo riparte ma senza strategia, in: «Politica Internazionale», 11-12, Novembre-Dicembre 1981, S. 6.

⁽⁶⁾ S. SCHULTZ, La politica degli USA nei rapporti Nord-Sud, in: «Politica Internazionale», 4, Aprile 1984.

politisch-kulturellen Eliten ⁽⁷⁾. Nach der Begeisterung der 60er Jahre und der wachsenden Bedeutung von wirtschaftspolitischen Fragen in den 70er Jahren hat die Dritte Welt einen «Aktiensturz» an der Börse der politischen, ökonomischen und intellektuellen Interessen des Westens erfahren ⁽⁸⁾. Es ist ebenso richtig, daß sie eine Reihe von (positiven und auch negativen) internen Dynamiken und Differenzierungen an den Tag legt, die es immer irrealistischer und manchmal regelrecht beleidigend erscheinen lassen, die Dritte Welt als einheitliches Subjekt und/oder Objekt zu betrachten ⁽⁹⁾. Allerdings ist auch wahr, daß der Abstand zwischen einigen Milliarden Armen und einigen hundert Millionen Reichen immer größer wird, was uns vor ein Problem der sozialen Gerechtigkeit stellt; in weiten Teilen der Erde gelingt es nicht, den «*circulus vitiosus*» (Myrdal) aufzubrechen oder der «Anpassung» (Galbraith) an die Armut entgegenzutreten, und dies stellt uns auch vor ein wissenschaftliches Problem. Als Männer der Wissenschaft und des Gewissens dürfen wir nicht hinnehmen, daß die Dritte Welt oder der Süden in Vergessenheit gerät. Aber wir dürfen ebensowenig gewisse leicht durchschaubare Formen ihrer werbeträchtigen Lancierung ⁽¹⁰⁾, ihrer zweckgebundenen Instrumentalisierung kritiklos akzeptieren. Die Dritte Welt darf nicht nur Schuttabladeplatz für die Schuldgefühle des Westens oder Marionettenbühne für

⁽⁷⁾ Es würde nicht schwerfallen, zahlreiche Beweise für diese Behauptung anzuführen. Die Klagen über das Ende der Dritten Welt wiederholen sich regelmäßig seit mehreren Jahren in den wichtigsten Zeitschriften auf diesem Gebiet. Wir erinnern auch an das Schicksal der Pionierleistung von U. Melotti, des «*Centro Studi Terzo Mondo*» («Studienzentrum Dritte Welt»). F. Alberoni, der Vorsitzende der italienischen Gesellschaft für Soziologie, hat in einem Vortrag am 7. Oktober 1985 in Trient gesagt, daß «sich niemand mehr für die Dritte Welt interessiert». A.O. HIRSCHMANN hat seinerseits in der «*Rassegna Italiana di Sociologia*» (3, 1981) einen Artikel über *Ascesa e declino dell'economia dello sviluppo* («Auf- und Abstieg der Entwicklungswirtschaft») geschrieben. Vgl. außerdem E. CECCARINI, *Terzo Mondo, tramonto di un mito*, in: «*Il Mulino*», XXXIII, 293, Maggio-Giugno 1984.

⁽⁸⁾ P. BRUCKNER, *Il singhiozzo dell'Uomo Bianco*, Longanesi, Milano 1984, S. 55. Dieser Text ist bezeichnend für eine leichte, zum tiers-mondisme gehörende Welle von Reue, die in Frankreich besonders stark (und wütend) ist: vgl. z.B. auch F. PARTANT, *La fin du développement*, Maspero, Paris 1982; C. RANGEL, *L'Occident et le Tiers Monde*, Laffont, Paris 1982. Bruckners Buch – das wegen seines ungezügelter Sprachgebrauchs, den man ja von vielen französischen Autoren kennt, etwas verwirrt – ist voller hochinteressanter Denkanstöße, auf die im vorliegenden Aufsatz des öfteren zurückgegriffen wurde.

⁽⁹⁾ So G. PASQUINO, *Terzo Mondo Addio*, in: «*Politica Internazionale*», 7, Luglio 1984. Reagan hat nicht ganz unrecht, zumindest in wissenschaftlicher Hinsicht.

⁽¹⁰⁾ Die plötzliche «Entdeckung» des Hungerproblems in der Dritten Welt seitens der Radikalen Partei um das Jahr 1980 herum hat bei denjenigen, die sich seit vielen Jahren mit ihren Untersuchungen und Veröffentlichungen ohne großes Aufhebens diesem Phänomen gewidmet hatten, einige Verwunderung ausgelöst. Sie hat es aber zumindest geschafft, Italien in die kleine Gruppe der «Geber»-Länder einzureihen. Bis dahin hatte der italienische Staat nur eine sehr bescheidene Entwicklungskooperation mit Somalia unterhalten; die italienische Präsenz in der Dritten Welt war zwar immer schon relevant gewesen, hatte sich aber fast ganz auf kommerzielle oder karitative (katholische Mission) Zwecke beschränkt.

ideologische Polemiken sein, sie soll auch nicht die zahlreichen anderen Funktionen übernehmen, die die Armen immer zum Vorteil eines besseren Funktionierens der psychischen und sozialen Systeme übernommen haben ⁽¹¹⁾.

Der tiers-mondisme muß wie jede andere Ideologie kritisiert und entmystifiziert werden. Dies ist die primäre Funktion der Soziologie ⁽¹²⁾. Aber die Dritte Welt muß auch verstanden und «saniert» werden, und auch dies ist eine Funktion der Soziologie.

Der Norden hat seit jeher eine ambivalente Haltung gegenüber dem Süden eingenommen: Eher als von Stereotypen ließe sich von Archetypen sprechen. Auf der positiven Seite wäre der Mythos vom «Guten Wilden», der Hang zum Exotischen, das Fernweh zu nennen; auf der negativen Seite traditionellerweise die Verachtung bezüglich der unterstellten geringen Neigung zur Aktivität, zur Organisation. Heute tritt noch eine weitere Beunruhigung hinzu: diejenige, die das Bild von Milliarden von unterernährten Menschen weckt, die sich in den Savannen und Infernos der Städte drängen und sich früher oder später in Marsch setzen könnten gen Norden, um diesen unter einer schwarz-gelben Flut zu begraben ⁽¹³⁾. Dies ist die uneingestandene und uneingestehbare Kehrseite des tiers-mondisme der Regierungen und der Wohlmeinenden. Eine alte und wahrscheinlich unrealistische Vorstellung ⁽¹⁴⁾. Das Elend des Südens stellt uns nicht nur vor ein Problem möglicher Umwälzungen und Konflikte und daher aufgeklärten Interesses des Nordens ⁽¹⁵⁾. Es stellt uns vor allem vor ein Problem des Gewissens und der Gerechtigkeit: Wie kann der Norden glauben, im eigenen Wohlstand glücklich sein zu können, da er doch eine Insel inmitten eines Meeres des Leides ist?

Es stellt sich uns also das Problem einer gerechteren Organisation der Völker der Erde. Und das bedeutet das Problem der Neuen Weltwirtschaftsordnung. Aber es besteht keine Hoffnung auf eine Neuordnung der Wirtschaft, wenn zuvor nicht die politischen Institutionen neuorganisiert werden (Primat der Politik). Daher ergibt sich die Notwendigkeit, die verschiedenen Theorien und Modelle

⁽¹¹⁾ H. GANS, The Positive Functions of Poverty, in: «American Journal of Sociology», 78, 2, September 1972.

⁽¹²⁾ A. TOURAINE, Per la sociologia, Einaudi, Torino 1978; V. BELOHRADSKI, Interpretazioni della modernità, Il Gabbiano, Genova 1982, S. 336 ff.

⁽¹³⁾ So z.B. D. ROSATI, Interview zum Thema Il mondo cattolico di fronte ai problemi dello sviluppo, in: «Politica Internazionale», 5, Maggio 1986, S. 44.

⁽¹⁴⁾ Schon Napoleon hatte der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß der «chinesische Koloß» erwachen könnte. Aber die Armut als solche hat die Armen nur sehr selten in Bewegung gesetzt. Und es gibt geopolitische und technologische Aspekte, die diese Vorstellung nicht bestätigen.

⁽¹⁵⁾ Das Problem der Entwicklung nur im Sinne einer Bedingung für den Frieden zu sehen, wie dies oft der Fall ist in Übereinstimmung mit einem berühmten Abschnitt aus der Populorum Progressio, ist einschränkend und kann vom Weg abführen: Der Frieden läßt sich prinzipiell auch auf andere Weise erreichen; und es gibt auch das umgekehrte Prinzip des «fiat justitia, pereat mundus».

für die möglichen Formen der Organisation der transnationalen Wirklichkeit, der «Weltgesellschaft» noch einmal neu zu überdenken. Die Theorien der Entwicklung, der Modernisierung, der Dependenz, des Imperialismus und viele mehr, die in bezug auf die Nord-Süd-Problematik aufgestellt wurden, zeichnen sich alle durch Staatszentrismus aus, und keine von ihnen ist – so scheint es jedenfalls – auf Dauer bestehen geblieben⁽¹⁶⁾. Vielleicht ist es nötig, nach neuen soziologischen Schulen zu suchen, die weder amerikanisch noch marxistisch geprägt sind, um Anregungen für Theorien und Projekte zu erhalten (unumgänglicherweise utopistischer Natur, aber Utopie tut not), die imstande sind, Interessen und Hoffnungen zu erwecken. Dies ist das Thema dieses Aufsatzes.

2. Nord-Süd als Kategorien des Geistes

In jede Sprache sind räumliche Metaphern eingewoben, d.h. Begriffe, die einer im wörtlichen Sinne räumlichen (geographischen, geometrischen, topologischen) Bedeutung ganz andere semantische Bedeutungsfelder zuordnen.

Einige dieser verbalen Ausdrucksformen sind derart beständig und verbreitet, daß man sie als Kategorien des Geistes, als apriorische Symbolformen betrachten kann; es handelt sich nicht um einfache Metaphern, sondern um wirkliche Strukturen, die noch vor der Unterscheidung Subjekt/Objekt liegen, nicht etwa um rein zufällige Symbolzuordnungen, sondern um tief im Kollektivbewußtsein verwurzelte Archetypen⁽¹⁷⁾. Als Beispiel wären vielleicht die vier Himmelsrichtungen zu nennen.

In vielen Kulturen wird der Osten der weisheitlichen und religiösen Erleuch-

⁽¹⁶⁾ Eine der in dieser Hinsicht tiefgehendsten und zufriedenstellendsten Analysen dieses Literaturzweiges stellt die Arbeit von W. BÜHL dar: *Evolution oder Revolution, Kritik der Symmetrischen Soziologie*, Nymphenburger Verlag, München 1970, ebenso ders., *Transnationale Politik, a.a.O.* Auch der Autor des vorliegenden Artikels hat eine ähnliche Kritik entwickelt, und zwar ausgehend von einer «Theorie der Grenzen» (vgl. z.B. R. STRASSOLDO/R. GUBERT, *The Boundary – Its Current Theoretical Status*, in: *ISIG, Confini e regioni, il potenziale di sviluppo e di pace delle periferie*, Lint, Trieste 1973). Des weiteren weisen wir darauf hin, daß wir am 8./9. November 1974 in Frankfurt an einem von E. Krippendorff organisierten deutsch-italienischen Treffen von Fachleuten der internationalen Beziehungen teilgenommen haben, bei dem wir ein Referat zur Kritik der Imperialismustheorie als Plädoyer für einen weniger ökonomistischen und weniger staatszentrierten Ansatz vorgelegt haben, das mit den später bei Bühl wiedergefundenen Grundzügen übereinstimmt. Wir wissen nicht, was auf jenes Treffen gefolgt ist. Freilich scheinen sich weder E. Krippendorff noch D. Senghaas weiterhin so dogmatisch und scholastisch zu verschließen, wie es vor allem auf deutscher Seite die allgemeine Haltung bei jenem Treffen war.

⁽¹⁷⁾ Hierzu vgl. R. STRASSOLDO, *Scales, Types and Structures of Social Space*, in: «*Rivista Italiana di Sociologia*». Eine neue Version dieser Studie wird demnächst erscheinen in: B. HAMM/B. JALOVIECKI (eds.), *The Social Nature of Space*, Concept Publishing Co, New Delhi 1988. Zum allgemeinen Thema des Verhältnisses zwischen Raum und Gesellschaft vgl. auch E. KONA, *Raum und Soziales Handeln. Studien zu einer vernachlässigten Dimension soziologischer Theoriebildung*, Enke, Stuttgart 1977.

tung zugeordnet, dem geistigen Leben, der Jugend und der Kraft; das Gegenteil gilt demnach für den Westen. Die Vorstellung, daß die Kultur ursprünglich aus dem Osten kommt und ihr Zentrum immer weiter in den Westen verlegt, ist ausgesprochen alt. Der Westen ist daher auch die Himmelsrichtung der Neugier, der Zukunft. In Europa besteht ebenfalls – zumindest seit dem trojanischen Krieg und der Schlacht bei Marathon – die Vorstellung, der Osten sei die Himmelsrichtung, aus der die großen Bedrohungen kommen; er ist die Brutstätte der Völkerwanderungen und der großen Reichsgründungen. Der Archetyp des «östlichen Despotismus» liegt den politisch-militärischen Beziehungen zwischen Europa und Asien bis zum heutigen Tag zugrunde; und er wird immer wieder durch allzu reale Erfahrungen bekräftigt.

Die Dimension Nord-Süd dagegen scheint im alteuropäischen Gedankengut nicht von gleichwertiger Bedeutung gewesen zu sein (in anderen Kulturen, die sich über größere latitudinale Räume erstrecken, wie die chinesische, scheint ihre Bedeutung größer zu sein). Während die Ost-West-Achse von ethisch-politischer Bedeutung ist, scheint die Nord-Süd-Achse eher über eine anthropologische Bedeutung zu verfügen. Der Norden gilt als das düstere Land der Barbaren. Eine interessante Variante des Mythos des Nordens ist die von den Hypoboreern, einem weisen, glücklichen und fortschrittlichen Volk, das in einer Gegend gemäßigten Klimas, oberhalb des borealen Waldgürtels lebte und dessen Erforschung einige historische Untersuchungen in diese Richtung angeregt hat ⁽¹⁸⁾.

Das «Mythologem» Nord-Süd ist mit der Ausdehnung des Römischen Reiches nach Norden entstanden, und zwar aus dem Aufeinandertreffen, dem Zusammenstoß bzw. der Konfrontation der mediterranen mit den transalpinen Völkern. Der entfalteten, aber bereits der Korruption und der Dekadenz ausgesetzten Kultur der griechisch-römischen Welt begann man damals gewissermaßen von Sympathie bewegt die Kraft, die stolze Unabhängigkeit, die Schlichtheit und andere Tugenden der Germanen entgegenzusetzen (Tacitus). Diese Anschauung verstärkte sich natürlich weiterhin in den Jahrhunderten der Herausbildung des modernen Europas durch die Vermischung und Verschmelzung von mediterranen mit mitteleuropäischen Elementen. Man kann nur vermuten, welchen Einfluß auf das europäische Kollektivbewußtsein die Erfahrungen mit den Männern aus dem Norden, den sogenannten Normannen (Wikinger, Waräger), genommen hat, die in wenigen Jahrzehnten über den gesamten Kontinent, von den Britannischen Inseln bis nach Byzanz herfielen, indem sie die Flüsse hinauffuhren und Siedlungen und Reiche gründeten, die über zwei oder drei Jahrhunderte hinweg die Geschichte Europas bestimmten, und all dies mit einer solchen Energie taten, die sie soweit brachte, daß sie im Westen Grönland und Amerika kolonialisierten, im Osten Byzanz und Palästina (der erste Kreuzzug wurde auch als die letzte große Wikinger-Expedition bezeichnet). Aber schon seit einigen Jahrhunderten hatte

⁽¹⁸⁾ R. DION, Aspects politiques de la géographie antique, *Les belles lettres*, Paris 1977, S. 260-266.

das «Zentrum der Kultur» – zumindest in politisch-militärischer Hinsicht – begonnen, sich von Rom aus nach Norden zu verschieben; eine Bewegung, die dadurch verstärkt wurde, daß der Süden in die Hände einer anderen Kultur fiel⁽¹⁹⁾.

Es wundert daher nicht, daß sich im Geist des modernen Europa ein Archetyp Nord-Süd gefestigt hat, demzufolge der Norden gekennzeichnet ist von einem ausreichend gemäßigten Klima, um die Kraft und physische Energie zu fördern, den Fleiß, die Tapferkeit, die Disziplin, den Sinn für Unabhängigkeit und Freiheit, die Ordnung, die Organisation, aber auch eine gewisse Schwerfälligkeit, Verschlossenheit und Trägheit in den körperlichen und geistigen Bewegungen, während der von einer heißen und üppigen Natur allzu bevorzugte Süden gekennzeichnet ist durch einen Hang zur Faulheit, zur Unordnung, zum Vergnügen, zum Schwanken zwischen Anarchie und Despotismus, zur Rhetorik, zur Lebhaftigkeit der Gestik und des Geistes, aber auch zur Schlaueit und Unlauterkeit. Charakterisierungen dieser Art kommen in zahlreichen Kontexten immer wieder vor⁽²⁰⁾; sie finden ihre «wissenschaftliche» Legitimation in der Autorität eines Hippokrates oder Aristoteles, die anhand von sehr ähnlichen Begriffen die Auswirkungen des Klimas auf den Charakter und die Verhaltensweisen diskutiert haben, und werden als Grundlage für politische Doktrinen, z.B. bei Bodin und später bei Montesquieu, gebraucht.

Dem Stereotyp des «nordländischen» Charakters im Gegensatz zu dem «südländischen» begegnet man bereits seit Jahrhunderten in jeweils mehr oder weniger ausgeprägter Form und in verschiedenen Variationen in nahezu allen europäischen Ländern bereits seit Jahrhunderten und auf allen sozio-kulturellen Ebenen⁽²¹⁾.

Es ist schwer und vielleicht auch müßig, nach der «Wahrheit» oder «Realitätsnähe» dieser Konzeptionen zu fragen. Ein Problem ist der «Autostereotyp», die

⁽¹⁹⁾ Hinsichtlich dieser historisch-geographischen Makro-Strukturen sind die Arbeiten des verstorbenen F. Braudel, die die Grundlage für Wallersteins Theorie vom um die Nordsee gelegenen Europa als «Zentrum» des «Weltsystems» bildeten als klassisch zu bezeichnen. Eine faszinierende historisch-geographische und sozio-politische Untersuchung Europas, die sich ebenfalls auf das Begriffspaar Zentrum-Peripherie gründet, hat Stein Rokkan in vielen seiner Arbeiten geliefert. Eine kritische Zusammenfassung hat P. FLORA vorgelegt: Stein Rokkans Makro-Modell der politischen Entwicklung Europas, in: «Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie», 33, Oktober 1981.

⁽²⁰⁾ So schreibt G.B. Doni Anfang des 16. Jahrhunderts in einer Abhandlung über die Sprachen: «Die Menschen aus dem Norden sprechen aufgrund der Weite ihrer Arterien und ihres kräftigeren und feuchtigkeitshaltigeren Körperbaus würdevoller als die Leute aus dem Süden».

⁽²¹⁾ So bemerkt Panzini: «Südländer – ein merkwürdiges Wort, das den Völkern des Nordens zufolge eher auf Mängel und Übermaße an bestimmten Eigenschaften als auf Tugenden verweist»; zitiert in: Grande Dizionario della Lingua Italiana, Bd. X, Utet, 1978, S. 160. Dort werden auch zahlreiche weitere Erläuterungen des Stereotyps durch einflußreiche Persönlichkeiten (Carducci, Garibaldi) zitiert. Eine kurze, zutreffende Analyse des Mythos Nord-Süd ist in P. BOURDIEU, Ce que parler veut dire, Fayard, Paris 1982, S. 231 ff. zu finden.

Tendenz der Individuen, sich an das Bild anzupassen, das die anderen von ihnen haben ⁽²²⁾; ein anderes Problem ist die Zuordnung von Normen und Tatsachen, die Situationsdefinition, das feed-back der Ideen auf die Wirklichkeit. Tatsache ist, daß in den meisten europäischen Ländern und auch innerhalb des gesamten europäischen Kontinents effektiv klimatische, morphologische, ökonomische, soziale u.ä. Unterschiede zwischen nördlichen und südlichen Regionen bestehen ⁽²³⁾, und diese Variablen interferieren auf verschiedene Weise mit der Möglichkeit, die Übereinstimmung von Stereotypen und psycho-kulturellen Wirklichkeiten zu überprüfen.

Die vielleicht überflüssig scheinende Berufung auf diese Phänomene diene uns hier nur dazu zu betonen: 1) daß die sozio-räumliche Metapher Nord-Süd im europäischen Gedankengut aufs engste mit einer Reihe von ökologisch - ökonomisch - politisch - sozial - kulturell - moralischen Charakterisierungen und Bewertungen verbunden ist; 2) daß diese nahezu automatisch, implizit, unbewußt und tief verwurzelt sind, so daß man die These aufstellen könnte, es handle sich dabei nicht nur um Stereotypen, sondern um echte Archetypen, um tiefgreifende Gedankenstrukturen; 3) daß diese sowohl positive als auch negative Bewertungen umfassen, jeweils für den einen oder den anderen Pol; daß aber eine Asymmetrie zu bestehen scheint, insofern als sich die positiven Bewertungen in ethischer Hinsicht mehr auf den Norden beziehen, während sie in ästhetischer Hinsicht eher den Süden betreffen; 4) daß sie auf verschiedene Weise und in verschiedenem Ausmaß in den meisten der «großen Regionen» des europäischen Raumes zu finden sind, d.h. daß es sich um Kategorien handelt, die sich auf verschiedenen sozio-geographischen Ebenen anwenden lassen; 5) daß jedoch die Frage offen bleibt nach der Zweckmäßigkeit, solche Kategorien auch weltweit anzuwenden, vor allem wenn man nicht nur die faktische Unangemessenheit, sondern besonders auch die den Polen beigemessenen Charakterisierungen und Bewertungen bedenkt. Die Kürze der Formel und damit ihre einfache Gebrauchsfähigkeit sollte ihre semantischen und symbolischen Probleme nicht in Vergessenheit geraten lassen.

3. Nord-Süd als geographische Differenzierung: das Problem des Umweltdeterminismus

Das wichtigste physikalische Korrelat der Unterscheidung Nord-Süd ist sicherlich das Klima: Temperatur, Luftdruck, Feuchtigkeit, Windigkeit, Licht. Damit

⁽²²⁾ Zu den ethnischen Stereotypen vgl. A.M. BOILEAU/E. SUSSI/R. STRASSOLDO, *Temi di sociologia delle relazioni etniche*, ISIG, Gorizia 1975.

⁽²³⁾ Dieses Phänomen ist der Wirtschaftsgeographie wohl bekannt; vgl. z.B. E. WIRTH, *Zum Problem der Nord-Süd-Gegensätze in Europa*, *Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft*, 1963.

stehen weitere Phänomene in Verbindung: die Hydrographie, Flora, Fauna, in gewissem Maße auch die Morphologie und die Pädologie. Der herkömmlichen Weisheit zufolge – von Hippokrates bis etwa zur Hälfte des 20. Jahrhunderts – bestand kein Zweifel darüber, daß all dies die Eigenschaften des Menschen und der Gesellschaft zutiefst beeinflußt. Und zwar wirken diese Einflüsse auf verschiedene Weise: Temperatur, Luftfeuchtigkeit und Luftdruck beeinflussen direkt das Verhalten, die Aktivität und Leistungskraft des menschlichen Organismus⁽²⁴⁾. Flora und Fauna haben Einfluß auf die Ernährung und damit auf die Wirtschaft, die Sitten und Gebräuche und die Mentalität⁽²⁵⁾. Als einer der wichtigsten Einflüsse galt derjenige, der über die somatischen Merkmale, die «Rasse» wirkt. Bereits vor den modernen evolutionistischen und ökologischen Wissenschaften war die Vorstellung verbreitet, daß die «rassischen» Unterschiede das Ergebnis der Anpassung des Organismus (Genotypus) an die Umwelt seien. Darüber hinaus gibt es viele weitere Beziehungen, wie z.B. die zur Mikroben- und Virenwelt, die in der Antike noch unbekannt waren, heute aber als von großer Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit gelten⁽²⁶⁾; ebenso gibt es andere, denen einstmals große Bedeutung beigemessen worden war (Einflüsse von Sternen, Sonne und Mond), die aber dann nahezu verstoßen wurden und erst in allerjüngster Zeit erneut Gegenstand ernsthaften wissenschaftlichen Interesses sind⁽²⁷⁾. Schließlich gibt es auch Umweltaspekte, die sich weniger auf die Individuen als vielmehr auf die Sozialorganisation auswirken: die große Morphologie, die Form und Lage des geographischen Gebietes, seine Beziehungen zu anderen Regionen usw., kurz der traditionelle Gegenstand der Humangeographie.

Auch die anderen Sozialwissenschaften (Anthropologie, Soziologie, Politologie, Ökonomie) haben lange Zeit diese herkömmliche Weisheit geteilt. Wie Sorokin bemerkt, kann man die Autoren, die die Bedeutung der «geographischen» Faktoren nicht hervorkehren, wesentlich schneller aufzählen als diejenigen, die dies tun⁽²⁸⁾. Alle Soziologen des 19. Jahrhunderts ziehen sie in Erwägung, oft sogar

⁽²⁴⁾ Zu einer streng wissenschaftlichen Untersuchung dieses altbekannten Themas vgl. z.B. E.C. POULTON, *Environment and Human Efficiency*, Thomas, Springfield 1970.

⁽²⁵⁾ Auch über die Auswirkungen der verschiedenen Ernährungsweisen auf Mensch und Gesellschaft gibt es einen großen Bestand an «traditionellen Weisheiten». Vgl. z.B. die in Wirklichkeit vielleicht etwas übertriebenen Betrachtungen von C.D. DARLINGTON über die verheerenden Auswirkungen der Knollenfruchtost in *L'evoluzione dell'uomo e della società*, Longanesi, Milano 1973.

⁽²⁶⁾ McNEIL, *La peste nella storia*, Einaudi, Torino 1981; P. CHAUNU, *Un futur sans avenir. Histoire et population*, Calmann-Levy, Paris 1979.

⁽²⁷⁾ Dies gilt zweifellos für die Einflüsse der «Sonnenflecken» und verschiedener anderer Himmelsturbulenzen, wie z.B. den kosmischen Strahlungen, ebenso wie für die Beziehung zwischen Mondphasen und Biorhythmus des Menschen; vgl. hierzu z.B. A.F. LIEBER, *Effetto Luna*, Sugarco, Milano 1980.

⁽²⁸⁾ P. SOROKIN, *Contemporary Sociological Theories*, Harper and Row, New York 1928, S. 99.

in sehr vornehmlicher Weise. Der positivistische «Naturalismus» trägt seinen Namen u.a. deshalb, weil er auf dem Verhältnis zwischen Natur und Gesellschaft beharrt. Unter den bekanntesten Umwelttheoretikern des 20. Jahrhunderts erinnern wir an Huntington, Markham und Toynbee ⁽²⁹⁾.

Dieses Bild steht in eklatantem Widerspruch zu dem der Sozialwissenschaften in der Zeit etwa zwischen 1945 und 1970, die entscheidend war, da die Sozialwissenschaften zu diesem Zeitpunkt «explosionsartig» an den Universitäten der entwickelten Länder anwuchsen und sich – größtenteils von den USA gefördert – über die ganze Welt ausdehnten. Das vorherrschende soziologische Paradigma (wenn man in dieser Disziplin überhaupt von Paradigma sprechen kann) und das gesamte kulturelle Klima in den Sozialwissenschaften neigen dazu, physikalischen Faktoren wenig oder gar keine Beachtung zu schenken. Gesellschaft wird definiert als ein abstraktes «Handlungssystem», das lediglich aus immateriellen Elementen besteht.

Die Gründe für diese wohl außergewöhnliche Tatsache sind zahlreich, und ihre Analyse würde hier zu weit führen ⁽³⁰⁾. Da wäre die «kulturalistische» und «idealistische» Tradition, die versucht, die Soziologie den Naturwissenschaften zu entreißen, um sie den «Geisteswissenschaften» zuzuordnen. Da wäre der Wunsch nach akademischer Distinktion, der dazu führt, daß die Unterschiede zwischen der Soziologie und den anderen Humanwissenschaften, u.a. der Geographie, hervorgehoben werden. Da wäre der technologische und szientistische Optimismus, der dazu neigt, die Unterordnung des Menschen unter die Natur als überholt zu betrachten («Titanismus», «Voluntarismus», «exemptionalism») ⁽³¹⁾. Da wäre der Einfluß des Marxismus, der sich selbst zwar als «materialistisch» definiert, sich aber zu einer ökonomistischen Scholastik entwickelt und jedwede These von der Bedingtheit der Gesellschaft durch die Natur verurteilt ⁽³²⁾.

⁽²⁹⁾ Aus dem umfangreichen Werk von E. HUNTINGTON wird für gewöhnlich sein letztes Buch zitiert, das auch als das beste gilt: *Mainsprings of Civilization*, Yale University Press, 1945. Sein erstes Buch: *Civilizations and Climate stammt aus dem Jahre 1915*. Von MARKHAM vgl. *Climate and the Energy of Nations*, Oxford University Press, 1942. Toynbees Arbeit ist zu bekannt (wenn auch meistens nur aus «zweiter Hand»), als daß sie hier zitiert werden müßte.

⁽³⁰⁾ Ich habe sie schon an verschiedenen Stellen versucht, z.B. R. STRASSOLDO, *Ecologia umana e scienze sociali*, in: A. MORONI/O. RAVERA/A. ANELLI (Hrsg.), *Ecologia*, Zara, Parma 1981, S. 329-338; ders., *Lo spazio nella teoria sociologica*, in: G. ELIA/F. MARTINELLI (Hrsg.), *La società urbana e rurale in Italia*, Angeli, Milano 1982; ders., *Sociologia e scienze del territorio*, in: A. SCIVOLETTO (Hrsg.), *Sociologia del territorio*, Angeli, Milano 1983. Vgl. auch ders., *Sistema e ambiente*, introduzione all'ecologia umana, Angeli, Milano 1977.

⁽³¹⁾ Zum Begriff «exemptionalism» vgl. W.R. CATTON JR./R.Z. DUNLAP, *A New Ecological Paradigm for Post-Exuberant Sociology*, in: «*American Behavioral Scientist*», 24, 1980.

⁽³²⁾ Wohl bekannt ist die Polemik der sowjetischen Geographie seit den 20er Jahren gegen den «Determinismus» der «bürgerlichen Geographie»; man denke auch nur an den «Titanismus» dieses Regimes und die anfängliche Kälte der marxistischen Kultur gegenüber der Ökologie. Popper hat recht, wenn er sagt: «Wir müssen noch materialistischer als Marx sein. Wir müssen

Selbstverständlich konnten die Umweltfaktoren (Geographie und Biologie, äußere und innere Natur) nicht vollständig ausgeklammert werden⁽³³⁾. Aber der Vorwurf des «Positivismus», «Physikalismus», «Umweltdeterminismus» und des «Biologismus» galt als schwerwiegend. Die Jahre 1945-1970 sind zugleich die Blütezeit der Studien zur Entwicklungsproblematik. Es ist deshalb selbstverständlich, daß diese Studien unter dem Einfluß des anti-ambientalistischen und anti-biologistischen Vorurteils dieser Zeit standen.

Die Ausklammerung von geographischen, aber auch ethnischen und kulturellen Faktoren aus der Matrix der Variablen des Problems der Entwicklung geht u.a. auf die klare Vorherrschaft des ökonomistischen Ansatzes zurück⁽³⁴⁾. Die Unterentwicklung des Südens wurde als gänzlich analoges Problem zu dem von der «liberalen» und keynesianischen Wirtschaft so brillant angegangenen Problem der Arbeitslosigkeit und der Stagnation in den entwickelten Ländern angesehen, oder auch zu dem des Wiederaufbaus von Europa durch den Marshall-Plan. Das von Truman im Jahre 1949 proklamierte «Punkt Vier» - Programm ähnelte als wirtschaftlich technisches Hilfsprogramm für eine Reihe von außereuropäischen Ländern im wesentlichen jenem Programm, das seinerzeit in Europa so gut funktioniert hatte.

Das Scheitern der Entwicklungspolitik für die Dritte Welt hatte zur Folge, daß dieser Ansatz vielfach neu überdacht wurde, auch von seiten vieler Wirtschaftswissenschaftler. Ebenso zog es eine zunehmende Woge ausgesprochen kritischer Literatur und radikal-alternativer Doktrinen nach sich, die mehr oder weniger unter dem Einfluß der leninistischen Theorie (Hobson – Hilferding – Luxemburg) vom Imperialismus als Endstufe des Kapitalismus standen (Theorie des ungleichen Tausches, der Dependenz, der peripheren Unterentwicklung usw.). Standen diese Theorien auch unter entgegengesetztem Vorzeichen, so teilten sie doch mit den früheren den ganz allgemein ökonomistischen Ansatz. Die Stagnation oder Unterentwicklung des Südens wurde anhand von verschiedenen Kombinationen und Ergebnissen derselben Variablen, von denen bereits die Rede gewesen ist, erklärt. Auch hier nahezu absolutes Schweigen über die klimatischen und ethnischen Faktoren.

uns darüber klar werden, daß die Kontrolle über die physische Gewalt und die Naturressourcen das zentrale politische Problem bleibt».

⁽³³⁾ In den in Anmerkung ⁽³⁰⁾ zitierten Arbeiten habe ich das Fortbestehen von soziologischen Schulen, die den Umweltfragen mehr oder weniger nah stehen, sowie die Tatsache in Erinnerung gerufen, daß Umweltfaktoren in allen soziologischen Abhandlungen, wenn auch am Rande, erwähnt werden; vgl. dazu z.B. BIERSTEDT/MEEHAN/SAMUELSON, Modern Social Science, McGraw Hill, New York 1964, S. 20 ff.

⁽³⁴⁾ Im Laufe ihrer Fortentwicklung zu immer technischeren, quantitativeren und immer mehr makro-Formen hat die Wirtschaft dieses Jahrhunderts einen Abstraktionsprozeß durchlaufen, der sie immer weiter von der soziologischen und naturalistischen (öko-) Matrix entfernt und sie zu dem gemacht hat, was Aristoteles und Sismondi als «Chrematik» (=Wissenschaft vom Geld, vom Reichtum) verurteilten.

Eine etwas bedeutendere Rolle spielten sowohl in den einen als auch in den anderen Theorien die sozio-politischen und institutionellen Faktoren. Im Mittelpunkt standen diese jedoch in einer anderen Reihe von Studien über die Dritte Welt bzw. über das internationale System im allgemeinen: in den Studien über die Modernisierungsprozesse (Fachgebiet der Soziologen) und den nationalen Aufbau und die übernationale Integration (Fachgebiet der Politologen). Aber auch hier – mit einigen wenigen beachtenswerten Ausnahmen⁽³⁵⁾ – wurden die geographischen und ethnischen Variablen nicht berücksichtigt. Es sah so aus, als ob die soziologischen Theorien, die hinsichtlich der wirtschaftlichen Entwicklung und der sozialen Evolution der nördlichen Länder aufgestellt worden waren, sich gleichermaßen auf den Süden anwenden ließen. Es sah so aus, als ob man den Ländern der Dritten Welt nur die nötigen inputs (Kapital, Technologie, Information) einspeisen brauchte, damit sie sich wie Maschinen auf der von den entwickelten Ländern vorgezeichneten Bahn in Bewegung setzten⁽³⁶⁾. Es sah so aus, als ob die unterschiedlichen örtlichen Umweltgegebenheiten und die verschiedenen kulturellen Traditionen eine neutrale, undifferenzierte Kulisse für die Magie der Entwicklung darstellten.

Diejenigen, die die Hilfsprogramme für die Entwicklung des Südens erarbeiteten und ausführten, verstanden sicher etwas von ihrer Arbeit. Aber die Schwierigkeiten, die das Klima, die Traditionen und die örtlichen Eigenarten ihnen entgensetzten, mußten ihre Wirkung haben. Nur durften sie nicht «an die Öffentlichkeit dringen». Erstens, weil sie nicht dem «Zeitgeist» entsprachen; ihre Erwähnung hätte sich den Vorwurf des Konservatismus gefallen lassen müssen. Zweitens, weil sie mit Hilfe der Entwicklungsprogramme nicht leicht zu manipulieren waren und deshalb Anlaß zum Vorwurf des Pessimismus und des Defätismus geben konnten. Drittens, weil ihre Erwähnung beleidigend und taktlos gegenüber den Eingeborenen wirken konnte, quasi als Schandmal des Andersseins⁽³⁷⁾.

Der Zeitgeist hat sich inzwischen geändert. Umwelt und Biologie sind heute wieder in den Kreis der für die Sozialwissenschaften legitimen und wichtigen Variablen aufgenommen worden⁽³⁸⁾. Man hat wieder entdeckt, daß selbst die Klassiker – Marx, Durkheim, Max Weber, Parsons –, auf die man sich noch bis

⁽³⁵⁾ Einen Überblick über die Strömungen und geographischen Probleme in dieser Literatur hat der Autor des vorliegenden Aufsatzes in *Ecologia delle potenze* gegeben, dem 2. Kapitel von R. STRASSOLDO, *Temi di sociologia delle relazioni internazionali*, ISIG, Gorizia 1979.

⁽³⁶⁾ A.O. HIRSCHMAN, *a.a.O.*, S. 327.

⁽³⁷⁾ J.K. GALBRAITH, *The Nature of Mass Poverty*, Harvard University Press, 1979.

⁽³⁸⁾ Hier könnten zahlreiche biographische Hinweise gegeben werden. Ein Überblick ist in meinen in Anmerkung ⁽³⁰⁾ zitierten Arbeiten zu finden. Zu einer klaren Vorlage für ein soziologisches Paradigma, das der «inneren Natur» und der «äußeren Natur» einen angemessenen Platz einräumt, vgl. P.P. DONATI, *Quale sociologia? L'approccio del realismo critico e le tesi della sociologia relazionale*, in: «*Studi di Sociologia*», XXI, 2, Aprile-Giugno 1983. Vgl. auch L. GALLINO, *Oltre il gene egoista*, in: *ders. (Hrsg.), Sociobiologia e natura umana*, Einaudi, Torino 1980.

gestern zum Beweis des Gegenteils berufen hatte, die Bedeutung dieser Variablen sehr wohl erkannt hatten⁽³⁹⁾. Das Verhältnis zwischen Klima und Gesellschaft und Krankheiten und Gesellschaft ist Gegenstand immer zahlreicherer und sorgfältigerer Studien von Historikern und Soziologen⁽⁴⁰⁾. Die Demographie, als Überschneidungspunkt zwischen Biologie und Kultur, ist erneut zu einem Phänomen brennenden soziologischen, ökonomischen und politischen Interesses geworden. Auch die Geopolitik, als Wissenschaft von den Beziehungen zwischen Raum-Umwelt-Faktoren und politischen Faktoren, ist sozusagen rehabilitiert worden⁽⁴¹⁾.

Es gibt zahlreiche Gründe für diese Veränderung. Zum Teil handelt es sich um eine endogene Entwicklung innerhalb der Sozialwissenschaften, die spontane Tendenz zur Erforschung bisher vernachlässigter Gebiete, das Nachlassen von Tabus und Vorurteilen bezüglich historischer Kontingenzen, die Erkenntnis der Unzulänglichkeit von idealistischen, voluntaristischen, «exemptionalistischen» und abstrakten Paradigmen. Zum Teil handelt es sich aber auch um das Auftreten von neuen Problemen, wie etwa die «Umweltkrise» (Bevölkerungswachstum, Ressourcen, Umweltverschmutzung), die den Optimismus bezüglich der endgültigen Überwindung der Konditionierung durch die Natur erschüttert hat.

Diese Veränderungen haben sich auch auf die Studien über Entwicklung und Dritte Welt ausgewirkt. Immer häufiger ist gerade von Wirtschaftswissenschaftlern das Eingeständnis zu hören, daß es falsch war, die klimatischen und ethnisch-kulturellen Faktoren zu vernachlässigen⁽⁴²⁾. Man erinnert sich wieder der Ver-

⁽³⁹⁾ Es sei daran erinnert, daß Weber eben in der Protestantischen Ethik die Notwendigkeit unterstrichen hat, daß die Soziologen auch für Erklärungen aus dem Bereich der Umwelt und der Genetik offen seien; vgl. M. WEBER, Die Protestantische Ethik, Siebenstern, Hamburg 1973, S. 24-25. Parsons hat bekanntlicherweise ganz zum Schluß auch den «Organismus» und die «Umwelt» in sein Basisparadigma aufgenommen. Durkheims biologische und geographische Interessen sind weithin bekannt. Und auch bei Marx sind die ökologischen Elemente zum Vorschein gekommen: H.L. PARSONS (ed.), Marx and Engels on Ecology, Greenwood, Westport 1977.

⁽⁴⁰⁾ Vgl. z.B. R.I. ROTBERG/T.K. RABB (eds.), Climate and History, Princeton University Press 1981; R.L. HENSEL/P. MAXIM, Theories of Climate and Social Behavior: an Exhumation and Serious Re-examination, Referat zum XI. Weltkongreß der Soziologen, New Delhi, August 1986 (xero.); ebenso R.W. KATES/J.H. AUSUBEL/M. BERBERIAN (eds.), Climate Impact Assessment – Studies of the Interaction of Climate and Society, Wiley, New York 1985.

⁽⁴¹⁾ Zur Geopolitik vgl. R. STRASSOLDO, Ecologia delle potenze, a.a.O., und ders., La guerra e lo spazio – Un'analisi sociologica della geopolitica e della strategia, in: C. JEAN (Hrsg.), Il pensiero strategico, Angeli, Milano 1985. Vgl. auch E. KONAU, a.a.O. und P.J. TAYLOR, Political geography, Longman, London/New York 1985.

⁽⁴²⁾ So z.B. bei J.K. GALBRAITH, a.a.O., S. 76. Auch G. MYRDAL hat 1972 geschrieben: «by its direct and indirect effects ... climate is generally a serious impediment to development, although one can read hundreds of books and articles on the development problems ... without finding any reference to climate». Vgl. auch A.O. HIRSCHMAN, a.a.O., S. 327. M. CHISHOLM (Modern World Development. A Geographical Perspective, Hutchinson, London 1982, S. 36 ff) betont die Bedeutung von Klima und anderen Umweltfaktoren und liefert auch eine Liste der Wissenschaftler, die

blüffung seitens der Klassiker der Wirtschaftswissenschaften über die angebliche Möglichkeit, in den tropischen Ländern Industriegesellschaften zu errichten⁽⁴³⁾. Man gibt zu, daß das beharrliche Fortbestehen der tiefsten Armut in diesen Ländern – trotz der häufig vorhandenen natürlichen Ressourcen jeglicher Art und trotz jahrelanger Bemühungen und Investitionen – nicht mehr mit den ökonomistischen Paradigmen, die anhand der Erfahrung des Nordens erarbeitet worden sind, zu erklären ist. Es werden neue Typologien für die armen Länder aufgestellt, an deren Ende die Länder mit ganz besonderen geographischen Bedingungen stehen – entlang des Äquators, ohne Zugang zum Meer, zu klein, zu dicht oder zu verstreut besiedelt, insular, abgelegen usw.⁽⁴⁴⁾. Die Kategorien Dritte Welt und Süden haben sich als zu abstrakt, zu allgemein und irreführend erwiesen; die Besonderheiten der geographischen Lage und der Umweltbedingungen machen sich erneut in ihrer ökonomischen, soziologischen und politischen Erheblichkeit geltend⁽⁴⁵⁾.

All dies kann natürlich nicht als Determinismus bezeichnet werden. Es handelt sich lediglich darum, sich darüber klar zu werden, daß Ideen und guter Wille allein nicht zur Durchsetzung der Vorhaben des Menschen ausreichen; man muß auch die internen und externen physikalischen Variablen berücksichtigen und es mit ihnen aufnehmen. Sie beeinflussen und bedingen, selektionieren, orientieren, beschränken und intervenieren; nur selten erlegen sie untragbare Kosten auf oder geben alleine Ausschlag⁽⁴⁶⁾.

die Entwicklungsproblematik bereits seit den 50er Jahren nicht vernachlässigt haben: z.B. H. Lewis und C. Kindleberger.

⁽⁴³⁾ So erinnert B. Hoselitz daran, daß F. List bereits 1885 einen derartigen Versuch als einen «fatalen Fehler» bezeichnet hat; zur gleichen Zeit betonte auch A. Marshall die Beziehung zwischen gemäßigttem Klima und (Industrie-) Zivilisation.

⁽⁴⁴⁾ Zu den weniger entwickelten Ländern vgl. V. MONALDI, Logica e modalità dell'aiuto ai paesi meno avanzati, in: «Politica Internazionale», 8-9, Agosto-Settembre 1986, S. 49 ff.

⁽⁴⁵⁾ So ist die «Geographie der Unterentwicklung» im Begriff, sich der Geopolitik anzunähern; die Ursachen für Armut sind auch die Ursachen für Schwäche usw. Zur Regionalisierung der Welt nach geopolitischen Kriterien vgl. S. COHEN, Geography and Politics in a World Divided, Oxford University Press 1963. Vgl. auch die Unterteilung der Welt in zehn Regionen nach dem Weltmodell von M. MESAROVIC/E. PESTEL, Strategie per sopravvivere, Mondadori, Milano 1974; aber bereits B. RUSSETT hatte in International Regions and the International Systems – A Study in Political Ecology, Rand McNally, Chicago 1967 ein multidimensionales Schema der Regionalisierung der Welt vorgeschlagen und damit den Grundstein zur Konvergenz von traditioneller «Geopolitik der Konflikte» und neuer «Geopolitik der Entwicklung» oder «Ökopolitik» gelegt (W.T.R. Fox, Geopolitics and International Relations, Referat zum Nato Advanced Workshop on Geopolitics, Bruxelles 1983, xero).

⁽⁴⁶⁾ Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß der größte Teil der Diskussion über den «geographischen Determinismus» oder «Umweltdeterminismus», die sich seit mindestens einem Jahrhundert durch die soziologische Literatur hindurchzieht, Zeitverschwendung gewesen ist. Denn kein bedeutender Geograph – angefangen bei Ratzel und einschließlich Huntington – hat jemals ernsthaft angenommen, daß die Umweltfaktoren das menschliche Verhalten im wörtlichen Sinne determinieren, obgleich sie mitunter in der hitzigen Rhetorik der Darlegung Formulie-

Sicherlich gibt es auf dieses Problem keine eindeutige und definitive Antwort. Man kann immer behaupten, daß die Unterschiede zwischen Nord und Süd «letzten Endes» nicht auf geographische Faktoren zurückzuführen sind, sondern auf eherne sozio-ökonomische «Gesetze», wie z.B. auf das Gesetz vom Dualismus von «Zentrum und Peripherie» (⁴⁷). Es handelt sich um Prozesse, die sich über einen derart langen Zeitraum in der Geschichte erstrecken, die derart verschiedenartig ausgeprägt sind im Raum, derart reich sind an wechselbezogenen Dimensionen, daß es immer möglich sein wird, empirisches Beweismaterial zugunsten der eigenen Thesen zu sammeln und ohne daß eine definitive Widerlegung möglich wäre. Die Erfahrung der entwickelteren Länder beweist einerseits, daß es möglich ist, den Einfluß der geographischen Gegebenheiten zu überwinden – vielen Ländern ist es gelungen, einen territorial ausgewogenen Entwicklungsstand zu erreichen bzw. wichtige Wachstumsprozesse in ihrem Süden in Gang zu setzen; andererseits beweist sie aber auch, daß die Geographie weiterhin von Bedeutung ist – in vielen anderen entwickelten Ländern bestehen auch fortan gewichtige Unterschiede zwischen Nord und Süd (oder zwischen Süd und Nord, dort, wo die Klimafaktoren umgekehrt sind) oder auf die eine oder andere Weise zwischen Zentrum und Peripherie. So scheint es in Entwicklungsfragen, wie in vielen anderen auch, keine ehernen Gesetze – weder sozio-ökonomischer noch geographischer Art – zu geben.

4. Ökologie der Entwicklung

In den ersten Jahren hieß das ehrgeizige Ziel der Entwicklungspolitik für den Süden, dem Norden eilig in fest vorgeschriebenen Etappen nachzufolgen und sein Niveau zu erreichen, indem man möglichst einige der Übergangphasen dank der Erfahrung und der technologischen Unterstützung des Nordens gleich übersprang. Im wesentlichen hieß das Ziel also schnelle Modernisierung, Urbanisierung, Industrialisierung; die Methoden ähnelten denen der Sowjetunion: zentrale

rungen gebrauchten, die diesen Anschein gaben. In diesem Zusammenhang verweise ich auf meine Arbeiten *Ecologia delle potenze*, a.a.O., und *La guerra e lo spazio...*, a.a.O.

(⁴⁷) Die sozio-ökonomische Zentrum-Peripherie-Theorie (Theorie der dualen oder der polarisierten Entwicklung usw.) stellt die stärkste Alternative zu den geographisch-umweltbedingten Erklärungen des Nord-Süd-Dualismus dar. Die Literatur hierzu ist sehr umfangreich; auch ich habe mich dazu geäußert in: R. STRASSOLDO, *Centre-Periphery and System-Boundary: Cultural Perspectives*, in: J. GOTTMAN (ed.), *Center and Periphery, Spatial Variations in Politics*, Sage, London 1980 und ders., *Center and Periphery: Socio-ecological Perspectives*, in: A. KUKLINSKI (ed.), *Polarized Development and Regional Policies*, Mouton, The Hague/Paris 1981. Die neueste Theorie hat viele, auch formale Modelle unterbreitet, die die logische Notwendigkeit der Schere der Entwicklung des Zentrums und der Unterentwicklung der Peripherie widerlegen, vgl. z.B. A. RAYNAUD, *Diseguaglianze regionali e giustizia socio-spaziale*, Unicopli, Milano 1984; vgl. auch E. BIAGINI, *Pianificazione territoriale in Occidente*, Patron, Bologna 1984.

Planung, Investitionskonzentration im «modernen Sektor» der Wirtschaft, Grundstoffindustrie, große Infrastrukturen, Bevorzugung des Exporthandels. Schließlich Ausrichtung auf polarisiertes und sektorenspezifisches Wachstum, zum Nachteil des territorialen Gleichgewichts und des «traditionellen Sektors», der Landwirtschaft (⁴⁸).

In den 70er Jahren hat sich dieses Bild tiefgreifend verändert. Man spricht auf einmal von «Entwicklung von unten» (⁴⁹), von Konzentration auf die Landwirtschaft und auf die umfangreichen ländlichen Gegenden, in denen die große Mehrheit (ca. 70-80%) der Bevölkerung des Südens lebt (⁵⁰); von Aktivierung der lokalen Gemeinschaften (⁵¹); von «angemessenen», «soft» Technologien (⁵²); von «Ethnowissenschaft» und «Ethnotechnik», d.h. von Wiederbelebung und Anpassung der traditionellen Vorgehensweisen (⁵³); von Autarchie und «self-reliance», von «menschlichen Grundbedürfnissen» (⁵⁴); von Wiedererlangung regionalen Gleichgewichts (⁵⁵); von «de-coupling» und «de-linking» der Länder der

(⁴⁸) Die Literatur zu dieser «Schule» der Entwicklungsökonomie ist natürlich sehr umfangreich. Unter den bekanntesten Namen befindet sich W. Rostow. In bezug auf neuere kritische Überblicke neben den bereits zitierten (Hirschman, Chrisholm, Galbraith, Myrdal, Furtado), siehe K. GRIMM, Theorien der Unterentwicklung und Entwicklungsstrategien. Eine Einführung, Westdeutscher Verlag, Opladen 1979; P. SYLOS LABINI, Il sottosviluppo e l'economia contemporanea, Laterza, Bari 1983.

(⁴⁹) Eine faszinierende Analyse dieses Begriffs ist zu finden bei W.B. STÖHR, Development from Below: the Bottom-up and Periphery-Inward Development Paradigm, in: W.B. STÖHR/D.R. FRASER TAYLOR, Development from Above or Below?, Wiley, New York 1981.

(⁵⁰) Ins rechte Licht gerückt wurde dieses Problem durch den 1983 von der Università Cattolica in Piacenza veranstalteten Kongreß; vgl. G. GALLIZZI (Hrsg.), Lo sviluppo dei popoli e il nuovo nome della pace, Angeli, Milano 1984.

(⁵¹) Eine «bürgerliche» Version jener Berücksichtigung des örtlichen kulturellen Kontextes, der Gemeinschaft als Grundmatrix der Werte, die der Entwicklung förderlich sein können, ist breits in: P.E. JACOB et al., Values and the Active Community, The Free Press, New York 1971 zu finden. «Radikalere» Versionen sind in großen Teilen der «ökologistischen» Literatur enthalten, vgl. z.B. W. GOLDESTEIN, Blueprint for Survival, Penguin, Harmondsworth 1972 und K. SALE, Human Scale, Secker and Warburg, London 1980. Der im spezielleren Sinne Dritte-Welt-Literatur können einige Ideen von P. FREYRE (Pedagogia degli oppressi, Mondadori, Milano 1972) und von I. Illich zugeschrieben werden.

(⁵²) Unter den Quellen dieser Formulierung ist K. SCHUMACHER, Small is Beautiful, Harper, New York 1973 zu nennen. Von Ethnowissenschaft und Ethnotechnik war die Rede in den Einführungsreferaten des 8. Weltkongresses für Soziologie in Toronto 1974.

(⁵³) Gründervater der «Öko-Entwicklung» ist zweifellos I. SACHS; aus seiner umfassenden wissenschaftlichen Produktion vgl. z.B. Strategies de l'eco-developpement, Les Editions Ouvrieres, Paris 1980.

(⁵⁴) J. GALTUNG/P. O'BRIEN/R. PREISWERK (eds.), Self Reliance. A Strategy for Development, Bogle-L'Ouverture, London 1980.

(⁵⁵) Auch über die «menschlichen Grundbedürfnisse» hat J. Galtung sehr viel geschrieben. Vgl. auch K. LEDERER, Human Needs, Oelschläger, Grimm, Hain, Cambridge, Mass., 1980.

Dritten Welt von denen der Ersten⁽⁵⁶⁾; vom Vorrang des Bevölkerungsproblems⁽⁵⁷⁾; von der Möglichkeit diversifizierter Entwicklungsziele und -wege für die verschiedenen Länder des Südens gegenüber den Modellen des Nordens⁽⁵⁸⁾.

Diese radikale Neuorientierung ist sicherlich größtenteils auf das allgemeine Scheitern der vorhergehenden Politik⁽⁵⁹⁾ und damit auf die Suche nach Alternativen zurückzuführen. Aber nicht ganz unbeteiligt daran scheint uns auch die Veränderung des «Zeitgeistes» im Norden zu sein, genauer gesagt die zunehmende Ausbreitung eines ökologischen Bewußtseins und die Aufmerksamkeit, die den Umweltfaktoren neuerdings beigemessen wird.

Zwischen diesen beiden Gruppen von Gründen besteht eine enge Wechselbeziehung. Einer der stärksten Antriebe zur «Umweltrevolution» in der zweiten Hälfte der 60er Jahre entstand eben aus der Erkenntnis der Problematik der Unterentwicklung. Das Wachstum des Nordens ging mit der Plünderung der natürlichen Ressourcen des Südens einher, so daß zu befürchten war, diesem selbst bliebe nicht viel übrig, falls er seinerseits industrialisiert würde. Die Zerstörung der Ökosysteme des Südens (Urwälder usw.) bedrohte das wesentliche ökologische Gleichgewicht auch im Norden (Sauerstoff usw.). Besonders die Bevölkerungsexplosion des Südens stellte eine «biologische Bombe» des Schreckens dar⁽⁶⁰⁾.

Auf der anderen Seite förderte die Unzufriedenheit mit der städtisch-industriellen Kultur im Norden das Bewußtsein von den «Kosten des ökonomischen Fortschritts», die anti-industriellen, anti-technologischen und anti-bürokratischen Kräfte, die Suche nach der «Rückkehr zur Erde», zum Land, zur Natur⁽⁶¹⁾, und

⁽⁵⁶⁾ D. SENGHAAS, Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik, Plädoyer für Dissoziation, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1977.

⁽⁵⁷⁾ P. STREETEN, È possibile uno sviluppo indipendente?, in: «Politica Internazionale», 11-12, Novembre-Dicembre 1983.

⁽⁵⁸⁾ So läßt sich en passant feststellen, daß es sich sicherlich nicht um ein völliges Scheitern handelt. Es gibt wohl einige örtliche «success stories»; aber immerhin kann die Bevölkerungsexplosion selbst als Wachstums-, wenn nicht sogar als Entwicklungsindikator gelten. Sie bedeutet freilich keinen Anstieg des pro-Kopf-Einkommens oder des Wohlstandes; aber sie ist ein Zeichen für das Vorhandensein von mehr Ressourcen. Anderen zufolge ist sie dagegen absolut negativ zu beurteilen, weil sie nichts anderes tut, als die Gesamtsumme der Armut und des Leids zu erhöhen.

⁽⁵⁹⁾ Einen sehr guten Überblick über die «konventionelle Weisheit» sowohl des «bürgerlichen» als auch des «marxistischen» Lagers hinsichtlich der Entwicklungstheorien und über die neuesten sozio-ökologischen Alternativvorschläge findet man in B. HETTNE, Development Theory and the Third World, Sarec report 2, Stockholm 1982.

⁽⁶⁰⁾ Die historisch gesehen wichtigste Arbeit auf dieser Linie ist vielleicht das Buch von P.A. EHRLICH, Population, Resources, Environment: Issues in Human Ecology, Freeman, S. Francisco 1970, dem zahllose andere nachgefolgt sind, darunter die Veröffentlichungen des Clubs of Rome.

⁽⁶¹⁾ Zu diesem Thema in seiner Gesamtheit erlaube ich mir, auf R. STRASSOLDO, Sistema e Ambiente, introduzione all'ecologia umana, Angeli, Milano 1977 zu verweisen.

damit auch das Interesse für die von der Modernisierung noch nicht irreführten Länder und Kulturen ⁽⁶²⁾. Diese Haltung projizierte sich in vielfältiger Weise auf die Programme und Vorschläge zur Entwicklung der Dritten Welt.

Vieles davon hat sich im nachhinein als anmaßend, utopistisch und kontraproduktiv erwiesen; aber einiges scheint auch heute noch gültig zu sein.

So wird nunmehr allgemein anerkannt, daß das industrielle Wachstum in der Dritten Welt nicht darauf abzielen kann, hinter den Entwicklungsformen des Nordens herzulaufen, was sowieso als unmöglich angesehen wird ⁽⁶³⁾, sondern auf einfachere, zweckdienliche Güter ausgerichtet sein muß, die zur landwirtschaftlichen Entwicklung nötig sind, und auf Fertiggüter, die die menschlichen Grundbedürfnisse befriedigen: «Hacken, Fahrräder und Ventilatoren» anstatt «Autos, Traktoren und Klimaanlage» ⁽⁶⁴⁾. Anerkannt wird ebenso die Bedeutung einer graduellen und ausgewogenen Entwicklung des ganzen Landes, und zwar mit Hilfe von regionalpolitischen Maßnahmen zur Einrichtung von Infrastrukturen und Dienstleistungen, die im Gegensatz stehen zur bis dahin verfolgten Konzentration in städtischen Gebieten, die den «trickle down» – Effekten die Aufgabe der spontanen Ausbreitung der Entwicklung überließ ⁽⁶⁵⁾.

Die nun neuerdings mit Nachdruck angestrebte Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln ist verbunden mit einem neuerlichen Studium der agronomischen Bedingungen, der geeignetsten Techniken (und der Neubewertung der traditionellen), der natürlichen Ökosysteme, der jeweiligen Flora und Fauna, der Selektion, Kreuzung usw. der geeignetsten Gattungen, aber auch der Ernährungsgewohnheiten und der im wörtlichen Sinn wirtschaftlichen Gewohnheiten (Hauswirtschaft), der mit falschen Ernährungs- und häuslichen Gewohnheiten verbundenen Krankheiten, der biologischen Erfordernisse usw. All dies ist lichtjahreweit von dem vorhergehenden ökonomistischen Ansatz entfernt und gibt sowohl der

⁽⁶²⁾ Man erinnert sich noch an die Schwemme von «Landkommunen» Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre in fast allen entwickelten Ländern (vgl. z.B. D. DE ROUGEMONT, *L'Avenir est notre affaire*, Stock, Paris 1977 über die Kommune von Longo Mai in der Provence) und an die Auswanderung der jungen Leute auf der Suche nach Geistigkeit und Echtheit nach Kreta, Katmandu, Goa u.ä. Zu diesem Phänomen findet man bei P. BRUCKNER, *Il singhiozzo dell'uomo bianco*, a.a.O. sehr tief empfundene und einschneidende Seiten (aus der Sicht eines reumütigen ehemaligen Teilnehmers).

⁽⁶³⁾ Zumindest in der Zeitspanne, für die man vernünftige Vorhersagen treffen kann; darüber scheinen sich auch die größten Optimisten einig zu sein. Die Pessimisten dagegen sehen keine Kraft, die die Tendenz umkehren könnte, abgesehen von einer Katastrophe im Norden. Als Beispiele zynischer Pessimisten vgl. P.T. BAUER, *Equality, the Third World, and Economic Delusion*, Weidenfeld and Nicholson, London 1981; B. MAYR, *The Third World Calamity*, Routledge & Kegan Paul, London 1982.

⁽⁶⁴⁾ P. STREETEN, a.a.O., S. 133.

⁽⁶⁵⁾ Für diese Themen hat die UNO eigens ein Studienzentrum eingerichtet, das United Nations Research Institute for Social Development (UNRISD) in Genf, das eine Reihe von Studien und Veröffentlichungen gefördert hat - v.a. dank der Organisationsenergie von A. Kuklinski.

Erlangung wissenschaftlicher Erkenntnisse auf ökologischem Gebiet (natürliche und menschliche Ökologie) als auch der Anwendung dieser Erkenntnisse ungemainen Antrieb ⁽⁶⁶⁾. Die Nord-Süd-Problematik ist eine grundlegende Komponente des ökologischen Bewußtseins, und die Ökologie ist ihrerseits eine grundlegende Komponente einer neuen Entwicklungspolitik für den Süden. Und nicht nur auf die oben beschriebene Weise. Man ist immer mehr der Meinung, daß der beste Weg für den Norden, um dem Süden zu helfen, derjenige ist, selbst den Mythos vom grenzenlosen Wachstum aufzugeben und sich auf einen geringeren Konsum zu beschränken ⁽⁶⁷⁾. Der einzig mögliche Weg zur Sanierung unseres Planeten ist der, daß auch der Norden sich darauf einläßt, etwas weniger reich und ein bißchen «ökologischer» oder «franziskanischer» zu sein.

5. Der Mythos vom «guten Wilden»: Auf- und Abstieg des tiers-mondisme

Der tiers-mondisme als Inbegriff aller Doktrinen, Projekte und Passionen hinsichtlich der Emanzipation der Dritten Welt, ist eine der grundlegenden Komponenten der Studentenbewegung der 60er Jahre gewesen. Die Ursache für seinen Auf- und erneuten Abstieg sind daher auch in den Ursachen für die umfassendere Kollektivbewegung zu suchen, von der er ein Teil war. Es ist sicher nicht unsere Absicht, hier dieses Phänomen einer erneuten Untersuchung seiner demographischen («baby-boom»), sozio-ökonomischen (lange Welle erhöhten und konstanten Wachstums) und psycho-kulturellen Aspekte («die kulturellen Widersprüche

⁽⁶⁶⁾ Seit langer Zeit besteht eine Tradition der «ökologischen Anthropologie», die sich mit dem Verhältnis zwischen Gesellschaft und Umwelt befaßt, u.a. im Hinblick auf Ernährung, Diät, Gastronomie. Vgl. z.B. A.H. WALTERS, *Ecology, Food and Civilization*, Knight, London 1973.

⁽⁶⁷⁾ Diese Vorstellung tritt deutlich in einem großen Teil der ökologischen und in der ökologischen Dritte-Welt-Literatur hervor. Eine interessante, wenn auch wenig trostreiche Analyse in dieser Richtung siehe bei P. PASSERINI, *Conoscenza e diseguaglianza*, in: «Rassegna Italiana di Sociologia», XXVII, 2, Aprile-Giugno 1986. Aber die besagte Vorstellung ist auch implizit in der Dissoziationsthese enthalten: Der Verzicht auf Austausch zwischen Nord und Süd und damit auf die «komparativen Vorteile» bringt unmittelbare ökonomische Opfer mit sich, sowohl für den Norden als auch für den Süden, die jedoch notwendig sind, um innere sozio-ökonomische «Traumata» (Galbraith) hervorzurufen, die es vermögen, zu einem späteren Zeitpunkt Entwicklungspfade auf neuen Grundlagen einzuschlagen. Hier muß interessanterweise betont werden, daß die Dissoziationsstrategie, die von den Verteidigern des Südens vorgeschlagen wurde, selbst bei den schärfsten Kritikern des Südens großen Anklang gefunden hat: Möge es auch einige wirtschaftliche Opfer bedeuten, der Norden muß sich vom Süden lösen und ihn seinem Schicksal überlassen; so z.B. B. MAYR, a.a.O. Weniger roh ausgedrückt stellen andere Autoren die These auf, daß «der größte Dienst, den der Norden dem Süden erweisen kann, der ist, das Geltendmachen seiner Ansprüche zurückzuweisen und den Süden zu zwingen, allein auszukommen und in sich selbst die Bedingungen für die Entwicklung zu suchen», usw. Vgl. z.B. H. SINGER, *Una via complementare al dialogo Nord-Sud*, in: «Politica Internazionale», 11-12, Novembre-Dicembre 1983, S. 67.

des Kapitalismus», der, indem er die Grundbedürfnisse befriedigt, ständig andere neue Bedürfnisse schafft, z.B. das Bedürfnis nach Gerechtigkeit) zu unterziehen⁽⁶⁸⁾. Ebenso wenig haben wir vor, auf die allgemeinen Prinzipien zu verweisen, die Kollektivbewegungen steuern, als da wären: die Dynamik der «explosiven Synergismen» («Ansteckung» hätte Le Bon gesagt, «Aufbrausen» nach Durkheim) in den Wachstumsphasen, die Auswirkungen der Sättigung und der physiologischen Ermüdung in den Phasen des Abstiegs, das Aufeinanderprallen von «weitschweifigen Illusionen» und Realität usw.

Es ist nicht schwer, die «externen» Ursachen für den Abstieg des tiers-mondisme aufzulisten: die Wiederannäherung – im Rahmen eines klaren Spiels des geopolitischen Gleichgewichts – zwischen China und den USA (Treffen Nixon-Mao 1972), mit der die Hoffnung auf eine vom Orient ausgehende Neugestaltung der Welt dahinschwand; die expansionistische Haltung Nordvietnams und die erschreckenden Ereignisse in Kambodscha; die Aussendung kubanischer Legionäre nach Äthiopien und Angola; die Anhäufung von Krisen, Blutbädern und Schrecken jeglicher Art in den verschiedensten Ländern des Südens, ohne daß dies halbwegs glaubwürdig den üblichen Machenschaften des CIA zugeschrieben werden konnte; die Zerschlagung der «revolutionären» Bewegungen in vielen Ländern des Südens, die die These von der Unumgänglichkeit der Revolution widerlegten; das Aufflackern lokaler, «peripherischer» Kriege, die deutlich machten, daß die jungen Staaten des Südens nicht weniger aggressiv als alle anderen auch waren; das andauernde Elend in vielen Ländern, ohne daß die Schuld noch immer dem Neokolonialismus, dem ungleichen Tausch, den multinationalen Unternehmen u.ä. zugeschoben werden konnte. Hinzu kommt die Differenzierung des Südens in verschiedene Untereinheiten: die an Rohstoffen und vor allem Erdöl reichen Länder; die Länder, die nach regionaler oder sogar die ganze Welt umfassender Macht streben (Brasilien); die lateinamerikanischen Länder, die damit beschäftigt sind, den Entwicklungskurs wieder aufzunehmen, der sie bis in die 40er Jahre nahezu auf europäisches Niveau gebracht hatte; die «gelben» Mini-Wirtschaftsmächte des Pazifiks (Taiwan, Hong Kong, Singapur, Südkorea), die es mittlerweile verdienen würden, zu den NIC («New Industrial Countries») gezählt zu werden, usw. All dies hat die Dritte Welt zu einem allzu komplexen, entmutigenden, schwer zu verstehenden und daher auch schwer zu liebenden Feld gemacht.

Schließlich sei noch der Überdruß über die Palästinenser-Frage zu nennen, der

⁽⁶⁸⁾ Eine der auch international bekanntesten «post mortem»-Analysen des Geschehens von 1968 ist diejenige von G. STATERA, *Storia di un'utopia. Ascesa e declino dei movimenti studenteschi e europei*, Rizzoli, Milano 1973. Ich erlaube mir, auf einige Analysen aus Trentiner Kreisen jener Zeit hinzuweisen, die mir auch heute noch ihre Gültigkeit bewahrt zu haben scheinen: M. GILMOZZI, *La protesta dei giovani*, in: «Prospettive di efficienza», VIII, 12, Settembre 1968 und R. STRASSOLDO, *I giovani: rivolta o emancipazione*, in: «Prospettive di efficienza», 10, Luglio 1968.

Abscheu vor der Zerstörung des Libanons, die wiederholte schwere Enttäuschung über die iranische «Revolution», den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan.

Dem Nachlassen der Erregung und des Interesses der Öffentlichkeit des Nordens für den Süden, der sich nicht mehr nach den Schemata des tiers-mondisme verhält, entspricht – im Verhältnis wechselseitiger Kausalität und mit einer gewissen zeitlichen Verschiebung – die Schwächung des Verhandlungsgewichts des Südens. Dieses erreichte in der ersten Hälfte der 70er Jahre seinen Höhepunkt, u.a. dank des unerwarteten Kräftebeweises der OPEC-Länder; eine kurze Zeit lang sah es sogar so aus, als ob der Süden den Norden in die Knie zwingen könnte; der tiers-mondisme wurde quasi zur offiziellen Politik einiger internationaler Organisationen. Der Ruf nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung, nach Globalverhandlungen wurde laut. Aber dann folgte die Krise und die Reaktion; der Brandt-Bericht und die «Zwei Tage» von Cancun besiegelten das Ende, anstatt den Anfang einer neuen Ordnung zu begründen. In vielerlei Hinsicht kehrte man zum Stand der 50er Jahre zurück – zur «orthodoxen Monoökonomie», zum Bilateralismus, zum Freihandel.

Etwas weniger selbstverständlich als der Rückgang waren die spezifischen Ursachen für die Verbreitung des tiers-mondisme um die 60er Jahre herum. Er kann allgemein interpretiert werden als weltweite Ausdehnung des Bedürfnisses nach sozialer Gerechtigkeit, das in einzelnen nationalen Gesellschaften bereits gut ausgeprägt war; dieses Bedürfnis kam in den westlichen Ländern in der reformistischen, «keynesianischen» und «sozialdemokratischen» (oder «liberalen») Politik, in den kommunistischen Ländern in Form von «Revolutionen» zum Ausdruck ⁽⁶⁹⁾. Auf eine etwas naive Weise wurde die Menschheit nun als eine einzige Gesellschaft betrachtet, in der die Länder der Dritten Welt als Arbeiterklasse, Proletariat oder besser «Lumpenproletariat» auftraten. Die Hoffnungen auf die Revolution, die in den entwickelten Ländern allzu viele offensichtliche Anzeichen zunichte gemacht hatten, wurden nun auf das internationale Proletariat, auf die Unterdrückten dieser Erde übertragen ⁽⁷⁰⁾.

In der Bereitschaft zu entwicklungspolitischen Maßnahmen für die Dritte Welt flossen sicher auch andere Faktoren zusammen; z.B. ein mehr oder weniger vages und tiefes Schuldgefühl des weißen Mannes wegen der Vergehen des Kolo-

⁽⁶⁹⁾ Es darf nicht vergessen werden, daß soziale Gerechtigkeit, Solidarität mit den Armen und Ökumenismus gleichzeitig Grundzüge des Christentums darstellen, das seinerseits Grundlage der europäischen Kultur und somit auch des Sozialismus ist. Die christliche und vor allem die katholische Komponente des tiers-mondisme ist ganz offensichtlich, wenn auch mit häufigen Vermischungen und Umwandlungen.

⁽⁷⁰⁾ Der «Theorie des Imperialismus» der «revolutionären» Dritte-Welt-Ideologie entspricht spiegelbildlich die Theorie vom «revolutionären Krieg», die unter Militärkreisen und der Rechten des Nordens verbreitet ist und derzufolge alle Unruhen, Forderungen und Revolten des Südens Teile einer globalen Strategie des Kremles zur Zerstörung des «Westens» sind. Wie alle «Komplottheorien», so überbewerteten auch diese tendenziell die Bedeutung der instrumentellen Rationalität für das menschliche Geschehen.

nialismus und des Imperialismus; ein Schuldgefühl – die Kehrseite des Verantwortungsgefühls (die «Mission des weißen Mannes» bei Kipling), was wiederum zum Kolonialismus und Imperialismus beigetragen hatte.

Aber daneben handelte es sich auch um weniger edle Gefühle, wie z.B. die Faszination des Exotischen, eine Art revolutionäres «Fernweh», die Projektion von mehr oder weniger einzugestehenden Sehnsüchten nach Ungebundenheit und Gewalt in weitentfernten Ländern, in denen alles viel leichter ist ⁽⁷¹⁾.

Eines der interessantesten Elemente des tiers-mondisme ist unserer Meinung nach jedoch der Mythos vom «guten Wilden».

Auch der Mythos vom «revolutionären Proletariat» ist in gewisser Weise mit dem vom «guten Wilden» verbunden, und zwar durch den «Populismus», d.h. die Vorstellung, daß die «niedrigeren Schichten» schon an sich ethisch überlegen sind (eine für das christliche Vermächtnis typische Vorstellung). Doch gibt es einen grundlegenden Unterschied kosmogonischer Art: Das Proletariat ist ein Akteur, der eine geschichtliche Entwicklung, die als progressiv angenommen wird, zum Abschluß bringt, während der «gute Wilde» das Bild von der Menschheit vor dem Eintritt in die Geschichte, vor der Degeneration im Laufe der Zivilisation ist. Der Mythos vom «goldenen Zeitalter», in dem das Leben einfach, glücklich, gerecht, in Harmonie mit der üppigen und glücklichen Natur verlief, ist in der antiken Kultur sehr verbreitet. In einigen Fällen wurde das «goldene Zeitalter» von der zeitlichen auf die räumliche Dimension übertragen, so daß man sich goldene Orte vorstellt. Eine starke Doppeldeutigkeit liegt auch in dem Mythologem Gold, das nicht nur das edelste, reinste, schönste und perfektste aller Metalle und daher ein moralisches Symbol ist (Gold, Weihrauch und Myrrhe brachten die Heiligen Drei Könige), sondern auch materiellen Reichtum und ein Mittel, um sich Luxus und Vergnügungen leisten zu können, darstellt. Es ist nicht nur die Habgier, die den Westen zur Goldsuche antreibt, sondern auch das Streben nach der Tugend und Perfektion des «goldenen Zeitalters». In Marco Polos Reisebericht, dem «Milione», wird begeistert sowohl vom Reichtum als auch von der Weisheit des Khubilai erzählt. Als Kolumbus Amerika entdeckt, erkennt er in diesem Ort sofort den Garten Eden wieder, in dem nackte Wesen von großer körperlicher Schönheit und moralischer Vollkommenheit leben (wenn diese Projektion auch nicht von großer Dauer sein soll). Und diese natürlichen und menschlichen Eigenschaften sind ihm schon an sich Beweis dafür, daß es sich um ein an Gold reiches Land handelt ⁽⁷²⁾.

Der Mythos vom «guten Wilden» und vom Naturzustand begleitet und ist Antrieb für alle Expeditionen und nährt und verstärkt sich umgekehrt wiederum

⁽⁷¹⁾ V.G. KIERNAN, *The Lords of Human Kind – European Attitudes Toward the Outside World in the Imperial Age*, Weidenfeld and Nicholson, London 1969, S. 313 ff.

⁽⁷²⁾ P. BRUCKNER, *Il singhiozzo dell'Uomo Bianco*, a.a.O. Dieses gesamte Kapitel geht auf Bruckners Buch zurück.

durch diese selbst. Sie werden zu einer Grundkategorie des philosophischen und politischen Denkens des modernen Europa; zu einem fixen Bezugspunkt für alle Diskussionen über die Moral, das Eigentum, die Regierungsform, die Familie; zur Grundlage für die libertinsche, naturalistische, aufklärerische und kommunistische Kritik an der bestehenden Gesellschaft. Sie sind Anregung für die romantische Verherrlichung der Natur, die später in unzähligen Reiseberichten, in Romanen und in der Malerei zu finden ist und die heute ein ganz bestimmtes Filmgenre beseelt. Auf der Wende zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert fördert der Mythos vom «guten Wilden» die Bemühungen in einer wissenschaftlichen Disziplin, nämlich der Anthropologie. Von Bachofen bis Malinowski, von Levi Strauss bis Margaret Mead⁽⁷³⁾, von Sahlins bis Pierre Clastees suchen die Anthropologen in den primitiven, vorzugsweise tropischen Gemeinschaften nach dem Beweis dafür, daß es eine Existenzform geben kann, die grundlegend «anders» ist als die unsrige; oft projizieren sie dabei auf jene Gemeinschaften die umgekehrten Bilder unserer Gesellschaft. Der «gute Wilde» ist das alter ego des zivilisierten Westens, der Mythos zum Ausgleich des Trübsals, der Bedrückung und des Ungemachs unseres täglichen Lebens.

Freilich ist der Mythos vom «guten Wilden» nicht die einzige Art, um eine Verbindung zu den extra-europäischen Kulturen herzustellen. Parallel dazu gibt es auch den Mythos vom Kannibalen, dem schrecklichen und ungeheuerlichen Wilden⁽⁷⁴⁾. Dieser Mythos ist gleichermaßen tief verwurzelt im westlichen Bewußtsein, zumindest seit der Odyssee; man kennt allenthalben die Abhandlungen der «sagenbehafteten Geographie» und der «legendenhaften Anthropologie», die uns vom christlichen Mittelalter, wahrscheinlich aus sehr viel älteren und entfernteren Traditionen her übermittelt wurden.

Der «gute Wilde» und der Kannibale sind in Wirklichkeit nichts anderes als die beiden Gesichter ein und desselben Mythos. Die Ambivalenz ist eine grundlegende Eigenschaft aller Archetypen und aller prägnanten Symbole. Diese Ambivalenz findet man in allen Beziehungen zwischen weißen Kolonialisatoren und eingeborenen Bevölkerungen wieder. Die koloniale Expansion war stets begleitet von Zweifeln über die angebrachteste Art, wie man mit dem «guten Wilden» umzugehen habe: seine Art zu leben respektieren oder ihn «zivilisieren»? Identität oder Assimilation? Ein Aspekt dieser Problematik ist sicherlich auch die Evangelisierung: Ist Christianisierung möglich ohne gleichzeitige Europäisierung⁽⁷⁵⁾?

⁽⁷³⁾ Der Fall Margaret Mead ist eklatant: Neue Studien haben ergeben, daß die berühmte Anthropologin auf Samoa ankam und schon genau wußte, was sie finden wollte (die positiven sozialen und psychologischen Auswirkungen einer sexuell nicht repressiven Erziehung). Sie «verifizierte» ihre Hypothese auf der Grundlage einer sehr begrenzten Zahl von günstigen Fällen und schloß jedes gegenteilige Indiz von der Untersuchung aus.

⁽⁷⁴⁾ D.H. FISCHER, *The Man-Eating Myth. Anthropology and Anthropofagy*, Oxford University Press, 1978.

⁽⁷⁵⁾ Dieses Dilemma besteht schon Anfang des 16. Jahrhunderts; es beseelt beispielsweise die

Die Mythen vom «guten Wilden» und vom Kannibalen bestehen nebeneinander in diffizilem Gleichgewicht in denselben Personen, denselben Gruppen, in der gesamten modernen Geschichte. In den goldenen Jahren des tiers-mondisme bewahrte der Durchschnittsmensch in den entwickelten Ländern in seinem Innersten meist eine gewisse Feindseligkeit, Verachtung und Beunruhigung hinsichtlich der Völker der Dritten Welt und hegte weiterhin Vorurteile und negative Stereotypen gegen sie; die Übertragung des Mythos vom «guten Wilden» auf die Palästinenser, Kubaner, südamerikanischen Guerilleros, die Viet Kong usw. war auf eine Minderheit von allerdings sehr stimmungswaltigen und einflußreichen Intellektuellen beschränkt. Es handelte sich daher um ein wenig tief verwurzeltes, fließendes Phänomen. Und es wundert nicht, daß es sich als nur vorübergehend erwies.

Indem der tiers-mondisme den antiken westlichen Mythos vom «guten Wilden» auf die außereuropäischen – gelben, schwarzen und roten – Völker projizierte, stützte er sich gewiß nicht nur auf eine Illusion, sondern setzte ein Gefühl des radikalen Andersseins und der Trennung zwischen «uns» und «ihnen» fort, auch wenn dies unter umgekehrtem Vorzeichen gegenüber den Zeiten des Kolonialismus und des Imperialismus geschah. Der Mythos verhinderte ein rationales und kritisches Bewußtsein von der Realität der Dritten Welt und von der Wesensidentität aller menschlichen Gruppierungen. Gewaltsamkeit, Ungerechtigkeit, Mord und Unterdrückung sind kein Monopol des weißen Mannes. Ein Großteil der intellektuellen Führer der Dritten Welt hat stets das Übergewicht der vorteilhaften Erfahrungen mit dem europäischen Kolonialismus und Imperialismus, bei allen Schattenseiten, zugestanden. Zudem bestätigt sich dieses Urteil tagtäglich in den Fakten und zwar durch das hartnäckige Fortleben der einst von Europa eingeführten Institutionen, Grenzen, Sprachen und Sitten. Und man sollte sich auch in Erinnerung rufen, daß ein Großteil der intellektuellen Führer des tiers-mondisme – von Marx bis Wallerstein – zu dem Schluß gekommen sind, daß die Eroberung der Welt durch die Europäer alles in allem nicht nur notwendig, sondern auch von Vorteil war⁽⁷⁶⁾. Der Wirbel von Selbstverleugnung, Selbstgeißelung und Sühnung, der den intellektuellen tiers-mondisme des Westens so sehr kennzeichnete, hatte etwas krankhaft Masochistisches, Unglückseliges an

heldenhaften Bemühungen von Pater Bartolomé de las Casas zur Verteidigung der Indianer und die Diskussion über die beste Methode zur Christianisierung der asiatischen Kulturen. Auch über die sozio-ökonomisch-kulturellen Aspekte dieser Beziehungen gab es in jenen Jahrhunderten heftige Diskussionen. Wie M. MERLE (in: *L'anticolonialisme europeen de Las Casas a Karl Marx*, Colin, Paris 1969, zitiert in: P. BRUCKNER, a.a.O., S. 220) zeigt, ist die Erörterung für oder wider die Europäisierung der Welt bereits zu Zeiten der Französischen Revolution voll im Gang gewesen. Zu einer soziologisch-empirischen Untersuchung ähnlicher Probleme vgl. z.B. F. DEMARCHI (Hrsg.), *Interessi e valori in conflitto nell'Asia equatoriale*, EMI, Bologna 1980.

⁽⁷⁶⁾ S. AVINERI (ed.), *Karl Marx on Colonisation and Modernisation*, Doubleday, New York 1968. U. MELOTTI, *Marx e il Terzo Mondo*, Centro Studi Terzo Mondo, Milano 1971. I. WALLERSTEIN, *The Modern World System*, Academic Press, New York 1974, S. 357.

sich⁽⁷⁷⁾; voller Zufriedenheit können wir feststellen, daß er nachgelassen hat. Der Sinn für Gerechtigkeit, Mitleid und Verantwortung für die Dritte Welt war jedoch ein edles Gefühl, und sein Rückgang gibt Grund zur Besorgnis.

6. Der Mythos vom «Global Village»: die räumlichen Grenzen der Solidarität

Unter den Faktoren, die zur Studentenbewegung der 60er Jahre geführt haben, befindet sich auch das Fernsehen. In jenen Jahren wuchs im Westen und besonders in Europa eine Generation heran, die kulturell mehr vom Fernsehen (und den Medien im allgemeinen) als von der Familie, von Büchern, von der Schule und den Institutionen akkulturiert wurde. Der Kontrast zwischen ihrer Weltanschauung und der der älteren Generationen war u.a. auf die besonderen Eigenschaften dieses Mediums zurückzuführen (das Medium ist die Botschaft)⁽⁷⁸⁾.

Weltanschauung: im wahrsten Sinne des Wortes. Das Fernsehen trägt Bilder aus der ganzen Welt in die Häuser, und meistens handelt es sich um Bilder der Gewalt und des Leids, denn dies ist eines der Funktionsprinzipien des Mediums. Aber bei den noch unerfahrenen und noch nicht abgestumpften Zuschauern entsteht der Eindruck, als blickten sie tatsächlich durch ein Fenster auf die Welt; und unumgänglicherweise vermengt sich schließlich das Bild mit der Wirklichkeit. In den ersten Jahren der elektronischen Massenmedien gab es eine breite emotionale Reaktion von seiten des Publikums.

Das Nachrichtengewirr in den Medien führt dazu, daß sich die Zuschauer einen Zusammenhang zwischen diesen Nachrichten selbst erfinden; der Mensch ist ein Wesen der ständigen Suche nach Sinn, nach patterns. Er braucht kontrastreiche und dramatische Dichotomien⁽⁷⁹⁾. Kurz gesagt, es bedurfte dringend einer Theorie wie der des «Imperialismus als Endstufe des Kapitalismus», anhand derer alles einfach einigen Akteuren, wie dem CIA und den «Multis», zur Last gelegt werden konnte. Der große Satan ist keine Erfindung von Khomeini; er ist vielmehr, wie vieles andere, eine Entdeckung des Westens. Es kommt der Verdacht auf, daß sich eine «weltweite Konterrevolution» vollzieht⁽⁸⁰⁾, auf die mit einer ebenso weltweiten «Revolution» geantwortet werden muß.

⁽⁷⁷⁾ Die Fähigkeit zur Selbstkritik und daher auch zur Kritik am Eurozentrismus ist einer der wertvollsten und einzigartigsten Aspekte des europäischen Kulturerbes. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß ein Großteil des antieuropäischen Masochismus jener Jahre von den Parteien der Linken genährt und für Zwecke der Innen- und der internationalen Politik mißbraucht worden ist.

⁽⁷⁸⁾ F. DEMARCHI, I giovani e la società d'oggi, in: ders. (a cura di), Gioventù '70, Regione Friuli-Venezia Giulia, Trieste 1971, S. 3 ff.

⁽⁷⁹⁾ K.E. BOULDING, The Meaning of the XX Century, Harper and Row, New York 1964.

⁽⁸⁰⁾ «Globale Konterrevolution» hieß der Titel eines der Basistexte der Studentenrevolte von 1968 (L. HUBERMAN, P.M. SWEETZ, La controrivoluzione globale, Einaudi, Torino 1968).

Die Mythen vom «guten Wilden» und vom Kannibalen bestehen nebeneinander in diffizilem Gleichgewicht in denselben Personen, denselben Gruppen, in der gesamten modernen Geschichte. In den goldenen Jahren des tiers-mondisme bewahrte der Durchschnittsmensch in den entwickelten Ländern in seinem Innersten meist eine gewisse Feindseligkeit, Verachtung und Beunruhigung hinsichtlich der Völker der Dritten Welt und hegte weiterhin Vorurteile und negative Stereotypen gegen sie; die Übertragung des Mythos vom «guten Wilden» auf die Palästinenser, Kubaner, südamerikanischen Guerilleros, die Viet Kong usw. war auf eine Minderheit von allerdings sehr stimmungswaltigen und einflußreichen Intellektuellen beschränkt. Es handelte sich daher um ein wenig tief verwurzeltes, fließendes Phänomen. Und es wundert nicht, daß es sich als nur vorübergehend erwies.

Indem der tiers-mondisme den antiken westlichen Mythos vom «guten Wilden» auf die außereuropäischen – gelben, schwarzen und roten – Völker projizierte, stützte er sich gewiß nicht nur auf eine Illusion, sondern setzte ein Gefühl des radikalen Andersseins und der Trennung zwischen «uns» und «ihnen» fort, auch wenn dies unter umgekehrtem Vorzeichen gegenüber den Zeiten des Kolonialismus und des Imperialismus geschah. Der Mythos verhinderte ein rationales und kritisches Bewußtsein von der Realität der Dritten Welt und von der Wesensidentität aller menschlichen Gruppierungen. Gewaltsamkeit, Ungerechtigkeit, Mord und Unterdrückung sind kein Monopol des weißen Mannes. Ein Großteil der intellektuellen Führer der Dritten Welt hat stets das Übergewicht der vorteilhaften Erfahrungen mit dem europäischen Kolonialismus und Imperialismus, bei allen Schattenseiten, zugestanden. Zudem bestätigt sich dieses Urteil tagtäglich in den Fakten und zwar durch das hartnäckige Fortleben der einst von Europa eingeführten Institutionen, Grenzen, Sprachen und Sitten. Und man sollte sich auch in Erinnerung rufen, daß ein Großteil der intellektuellen Führer des tiers-mondisme – von Marx bis Wallerstein – zu dem Schluß gekommen sind, daß die Eroberung der Welt durch die Europäer alles in allem nicht nur notwendig, sondern auch von Vorteil war⁽⁷⁶⁾. Der Wirbel von Selbstverleugnung, Selbstgeißelung und Sühnung, der den intellektuellen tiers-mondisme des Westens so sehr kennzeichnete, hatte etwas krankhaft Masochistisches, Unglückseliges an

heldenhaften Bemühungen von Pater Bartolomè de las Casas zur Verteidigung der Indianer und die Diskussion über die beste Methode zur Christianisierung der asiatischen Kulturen. Auch über die sozio-ökonomisch-kulturellen Aspekte dieser Beziehungen gab es in jenen Jahrhunderten heftige Diskussionen. Wie M. MERLE (in: *L'anticolonialisme europeen de Las Casas a Karl Marx*, Colin, Paris 1969, zitiert in: P. BRUCKNER, a.a.O., S. 220) zeigt, ist die Erörterung für oder wider die Europäisierung der Welt bereits zu Zeiten der Französischen Revolution voll im Gang gewesen. Zu einer soziologisch-empirischen Untersuchung ähnlicher Probleme vgl. z.B. F. DEMARCHI (Hrsg.), *Interessi e valori in conflitto nell'Asia equatoriale*, EMI, Bologna 1980.

⁽⁷⁶⁾ S. AVINERI (ed.), *Karl Marx on Colonisation and Modernisation*, Doubleday, New York 1968. U. MELOTTI, *Marx e il Terzo Mondo*, Centro Studi Terzo Mondo, Milano 1971. I. WALLERSTEIN, *The Modern World System*, Academic Press, New York 1974, S. 357.

sich⁽⁷⁷⁾; voller Zufriedenheit können wir feststellen, daß er nachgelassen hat. Der Sinn für Gerechtigkeit, Mitleid und Verantwortung für die Dritte Welt war jedoch ein edles Gefühl, und sein Rückgang gibt Grund zur Besorgnis.

6. Der Mythos vom «Global Village»: die räumlichen Grenzen der Solidarität

Unter den Faktoren, die zur Studentenbewegung der 60er Jahre geführt haben, befindet sich auch das Fernsehen. In jenen Jahren wuchs im Westen und besonders in Europa eine Generation heran, die kulturell mehr vom Fernsehen (und den Medien im allgemeinen) als von der Familie, von Büchern, von der Schule und den Institutionen akkulturiert wurde. Der Kontrast zwischen ihrer Weltanschauung und der der älteren Generationen war u.a. auf die besonderen Eigenschaften dieses Mediums zurückzuführen (das Medium ist die Botschaft)⁽⁷⁸⁾.

Weltanschauung: im wahrsten Sinne des Wortes. Das Fernsehen trägt Bilder aus der ganzen Welt in die Häuser, und meistens handelt es sich um Bilder der Gewalt und des Leids, denn dies ist eines der Funktionsprinzipien des Mediums. Aber bei den noch unerfahrenen und noch nicht abgestumpften Zuschauern entsteht der Eindruck, als blickten sie tatsächlich durch ein Fenster auf die Welt; und unumgänglicherweise vermengt sich schließlich das Bild mit der Wirklichkeit. In den ersten Jahren der elektronischen Massenmedien gab es eine breite emotionale Reaktion von seiten des Publikums.

Das Nachrichtengewirr in den Medien führt dazu, daß sich die Zuschauer einen Zusammenhang zwischen diesen Nachrichten selbst erfinden; der Mensch ist ein Wesen der ständigen Suche nach Sinn, nach patterns. Er braucht kontrastreiche und dramatische Dichotomien⁽⁷⁹⁾. Kurz gesagt, es bedurfte dringend einer Theorie wie der des «Imperialismus als Endstufe des Kapitalismus», anhand derer alles einfach einigen Akteuren, wie dem CIA und den «Multis», zur Last gelegt werden konnte. Der große Satan ist keine Erfindung von Khomeini; er ist vielmehr, wie vieles andere, eine Entdeckung des Westens. Es kommt der Verdacht auf, daß sich eine «weltweite Konterrevolution» vollzieht⁽⁸⁰⁾, auf die mit einer ebenso weltweiten «Revolution» geantwortet werden muß.

⁽⁷⁷⁾ Die Fähigkeit zur Selbstkritik und daher auch zur Kritik am Eurozentrismus ist einer der wertvollsten und einzigartigsten Aspekte des europäischen Kulturerbes. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß ein Großteil des antieuropäischen Masochismus jener Jahre von den Parteien der Linken genährt und für Zwecke der Innen- und der internationalen Politik mißbraucht worden ist.

⁽⁷⁸⁾ F. DEMARCHI, I giovani e la società d'oggi, in: ders. (a cura di), Gioventù '70, Regione Friuli-Venezia Giulia, Trieste 1971, S. 3 ff.

⁽⁷⁹⁾ K.E. BOULDING, The Meaning of the XX Century, Harper and Row, New York 1964.

⁽⁸⁰⁾ «Globale Konterrevolution» hieß der Titel eines der Basistexte der Studentenrevolte von 1968 (L. HUBERMAN, P.M. SWEETZ, La controrivoluzione globale, Einaudi, Torino 1968).

Seit jeher hat es Individuen, Gruppen und Organisationen mit Anschauungen und einem Bewußtsein gegeben, die die ganze Welt umfassen. Aber es handelte sich dabei um kleine gebildete Eliten. Das Fernsehen fördert heute die Herausbildung eines «planetarischen Massenbewußtseins» in den entwickelten Ländern. Dabei handelt es sich um ein rein kognitives, emotionales und sinnestrügerisches Phänomen.

Das «global village» ist in der Tat aus zwei Gründen völlig illusorisch. Erstens ist das von den Medien verbreitete Weltbild in höchstem Maße selektiv und von den komplexen Regeln der hinter ihnen stehenden Kulturindustrie und Machtorganisation manipuliert. Wir wollen hier weder als «Apokalyptiker» auftreten noch zum wiederholten Male die altbekannten Themen vom Einfluß und von den Wirkungen der Massenmedien behandeln. Aber es ist sicher richtig, daß es unter dem Sternenzelt Welten gibt, die unendlich viel anders und komplexer als jene sind, die in dem kleinen Bildschirm Platz finden. Zweitens existiert ein «village» nur da, wo es zu Interaktion, d.h. zu wirklicher Kommunikation zwischen den Bewohnern kommt; wo diese sich nicht nur sehen, sondern auch miteinander sprechen und zusammenarbeiten können. In dieser Hinsicht kann das Fernsehen so gut wie nichts tun. Es kann Stimmungen, Gefühle, globale Solidarität hervorrufen; aber es kann so gut wie nichts Ernsthaftes für deren Umsetzung in die Tat tun ⁽⁸¹⁾.

Dies ist eine gefährliche Situation, da sie einen Kurzschluß in den komplexen Mechanismen verursacht, die die Evolution hervorgebracht hatte, um die Verteilung und Artikulation der Solidarität unter den Menschen zu regulieren. Der Mensch ist ein soziales Wesen mit altruistischen «Instinkten»; er hat das Bedürfnis, mit seinem Nächsten zusammenzuarbeiten, und neigt dazu, diesem beizustehen ⁽⁸²⁾. Die Sozio-Biologie behauptet, daß präzise genetische Mechanismen diese Beziehungen regulieren, und zwar die Verwandtschaft. Aber im Verlauf der sozio-kulturellen – d.h. wie Durkheim sagt, moralischen – Evolution sind auch andere Mechanismen aufgetreten, und zwar nicht genetischer, sondern territorialer Art. Die lokale Gemeinschaft und die Gesellschaft sind Bereiche, in denen die Grundsätze der Solidarität, der Verantwortung und der Moralität gelten. Jeder Einzelne ist zur Barmherzigkeit gegenüber dem Nächsten, d.h. dem Nachbarn,

⁽⁸¹⁾ Die Logik der Massenkommunikation schließt die Möglichkeit der Interaktion aus Gründen der quantitativen Asymmetrie zwischen Sender und Empfänger aus. Sie schafft auch ein Ungleichgewicht zwischen Information und Verhalten, weil das System der Massentransporte zwar beachtlich, aber um einige Größenordnungen teurer als das der elektronischen Kommunikation ist. Es ist wesentlich einfacher, das Bild von einem Ort zu erhalten als diesen Ort selbst zu erreichen. Ungleichgewichte dieser Art sind von großer Bedeutung für die internationalen Beziehungen und die Funktions- und Wachstumsmodalitäten der «Weltgesellschaft». Sie sind Gegenstand einer berühmten Analyse von Z. BRZEZINSKI, *Dilemma internazionali in un'epoca tecnologica*, *Etas Kompass*, Milano 1969.

⁽⁸²⁾ Zum Phänomen des Altruismus aus soziologischer Sicht vgl. B. CATTARINUSI, *Altruismo*, in: F. DEMARCHI/A. ELLENA (Hrsg.), *Dizionario di sociologia*, Paoline, Roma 1987.

dem Mitglied derselben Gemeinschaft verpflichtet. Es gibt kein soziales Moralsystem, das nicht auf konkrete räumliche Grenzen der Verpflichtung bezogen ist. Auf die Frage «wer ist mein Nächster?» antwortet Jesus, daß es nicht nur der Blutsbruder ist, sondern auch das Mitglied einer anderen Gemeinschaft, mit dem man in physischen Kontakt tritt (Gleichnis vom Barmherzigen Samariter). Moral und Gerechtigkeit können nicht nur auf ihrer Natur nach «weichen» Gefühlen basieren, sondern sie fußen auf der tatsächlichen Durchführbarkeit. Im allgemeinen ist diese nur innerhalb einzelner territorialer Gesellschaften (Gemeinschaften) möglich⁽⁸³⁾. Die «weltlichen», rationalistischen und kontraktualistischen Theorien über die soziale Gerechtigkeit – von Hobbes bis Rawls – unterstreichen ebenfalls, daß diese Prinzipien nur innerhalb der organisierten Gesellschaften Gültigkeit haben.

Im Laufe der Zeit sind diese wesentlichen ethischen Funktionen der Gemeinschaften von den Staaten übernommen worden. Mit Hilfe ihrer komplexen Apparate wurden die mit der Solidarität verbundenen Rechte und Pflichten, die Impulse zur und die Bedürfnisse nach Gerechtigkeit kanalisiert, zur Routine und Norm gemacht und ausgeführt: die Rechtskodizes, der Fiskus, die Einkommenspolitik, die Politik der sozialen Dienstleistungen, die Hilfsmaßnahmen in Not- und Katastrophenfällen. Die Nationalstaaten sind u.a. ein Mechanismus zur objektiven Regulierung und räumlichen Gliederung der sozialen Verantwortung. Die internationale bzw. interstaatliche Gemeinschaft erkennt ihrerseits Solidaritätsverpflichtungen auch zwischen Staaten an und stellt neue auf, und zwar nach ganz anderen und viel unbeständigeren Prinzipien⁽⁸⁴⁾. Dieses System ist voller negativer Aspekte und zweifellos zu kritisieren und zu ersetzen; aber es ist eben ein System, das über eine Ordnung und eine gewisse Logik verfügt⁽⁸⁵⁾. Das vom Fernsehen geschaffene «global village» ist hingegen ein chaotischer Fluß von

⁽⁸³⁾ Die traditionelle Sozialethik unterschied im allgemeinen zwischen verschiedenen sozio-räumlichen Ebenen: häuslicher Bereich, kleinere Lokalgruppen, Nation, Gemeinschaft der Nationen. Vgl. z.B. J. MESSNER, *Social Ethics-Natural Law in the Modern World*, Herder, St. Louis & London 1949. Sozialethik und Verteilungsgerechtigkeit setzen logischerweise die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft voraus. Vgl. E. CHIAVACCI, *Principi di Morale sociale*, Ed. Dehoniane, Bologna 1971. Ich danke P. Gregoretti, Dozent für Moralphilosophie an der Universität Triest, für seine Einführung in diese Materie.

⁽⁸⁴⁾ Die Diskussion über «internationale Verteilungsgerechtigkeit» hat sich in bezug auf das Problem der Ungleichheit zwischen Nord und Süd deutlich belebt, vgl. z.B. P. SINGER, *Practical Ethics*, Cambridge University Press 1979; L.O. ERICSSON, *Justice and the Distribution of Economic Resources*, Almqvist & Wicksell, Stockholm 1976; K.E. GOODPASTER (ed.), *Ethics and the Problems of the XXI Century*, University of Notre Dame Press 1979; C.R. BEITZ, *Justice and International Relations*, in: «*Philosophy and Public Affairs*», 4, 1975 (mehrmals und an verschiedenen Stellen neu aufgelegt); J. HOFFMANN, *Duties beyond Borders. On the Limits of Ethical International Politics*, Syracuse University Press 1981. Im allgemeinen wird geleugnet, daß die Verpflichtung zur gleichen Verteilung der Ressourcen auf internationaler Ebene besteht; vielmehr wird behauptet, es bestünde lediglich die moralische Verpflichtung, das Überleben der Gruppen zu sichern, die so arm sind, daß sie vom Hungertod bedroht sind.

⁽⁸⁵⁾ Es gibt natürlich noch mehr, wie z.B. die der transnationalen Organisationen, der Kirchen

unzusammenhängenden Informationen, der in keinster Weise eine soziale oder moralische Verhaltensgrundlage darstellen kann. Man kann nicht erwarten, daß die Menschen moralisch rational auf die Aufeinanderfolge von widersprüchlichen Stimuli reagieren, die sich jeden Abend über sie ergießen. Man kann nicht erwarten, daß sie ernsthaft mobilisiert werden angesichts der Unmenge von Problemen – Massaker, Dürren, Epidemien, Katastrophen, Konflikte, Zerstörung –, die in den Reportagen über die Dritte Welt mit schaudererregender Deutlichkeit gezeigt werden. Reaktion und Mobilisierung sind – wie wir gesehen haben – zu Anfang der Ära des Massenfernsehens vorgekommen; der tiers-mondisme der Jugend ist ein Ausdruck dafür gewesen. Aber auf lange Sicht verschleißt der Mechanismus und der Organismus, das Bewußtsein wird stumpf; an seine Stelle tritt ein Gefühl der Ermüdung, der Ablehnung, des Überdrusses, der Skepsis, sogar des moralischen Nihilismus. Es hilft auch nicht auf lange Sicht, die Dosis des Schreckens zu erhöhen; die Schwelle der Aufmerksamkeit und der Reaktion steigt ständig weiter an. In den 50er und 60er Jahren erschien die Macht des Mediums Fernsehen noch unbegrenzt; in den 70er und 80er Jahren neigt man dazu, seine Macht herunterzuspielen. Aber vielleicht läßt man dabei seine dämpfende und verrohende Wirkung auf das Bewußtsein unberücksichtigt⁽⁸⁶⁾, vor allem was Probleme der Dritten Welt anbelangt⁽⁸⁷⁾. Die aktuelle Woge der «Rückkehr» zum überschaubaren und privaten Bereich, des Strebens nach wirtschaftlichem Erfolg und materiellem Vergnügen, die in der italienischen Medienlandschaft überhand nimmt, muß sicherlich auch in Beziehung gestellt werden zu dem Wunsch, die Bilder des Leides, die weiterhin aus dem Ex-«global village» zu uns kommen, aus dem Bewußtsein zu verdrängen.

7. Die Reintegration von Nord und Süd: Modelle einer Weltgesellschaft

Die Sozialwissenschaften haben die Nord-Süd-Problematik und im allgemeinen die Problematik einer Weltgesellschaft auf ganz verschiedene Weise behan-

usw. Natürlich werden nicht ausgerechnet wir das internationale staatszentristische System verteidigen.

⁽⁸⁶⁾ Immer häufiger wird wegen der Folgen des Fernsehens Alarm geschlagen, aber vielleicht weniger, als es die Dimensionen des Phänomens verlangen würden. Vgl. R. BERGER, *La telefissione, Paoline, Roma 1977*; ders., *Television as an Instrument of Terror, Transaction Books, New Brunswick 1980*; J. MANDER, *Four Arguments for the Elimination of Television, Harvester, Brighton 1980*.

⁽⁸⁷⁾ Zu diesem Thema sind einige eindrucksvolle Seiten bei P. BRUCKNER, *Il singhiozzo dell'Uomo bianco, a.a.O.*, zu finden. Aber die Medaille hat noch eine andere Seite, d.h. das Fernsehen als Instrument zur Verbreitung der westlichen Kultur der Dritten Welt, ein Phänomen mit verschiedenen schwerwiegenden Implikationen. Aber es scheint relativ begrenzt zu sein, v.a. weil die Ausbreitung des Fernsehens auf die relativ kleinen elektrifizierten Enklaven, also die Städte, begrenzt ist. Drei Viertel der Bevölkerung der Dritten Welt sind bisher nur ausnahmsweise dem Fernsehen ausgesetzt.

delt. Es lassen sich grob schematisierend vier bereits «klassisch» zu nennende Ansätze unterscheiden:

a) Theorien der wirtschaftlichen Entwicklung. Die besten Arbeiten dieses Ansatzes beziehen zwar in gewissem Maße geographische, institutionelle und sozio-kulturelle Faktoren mit ein. Aber das besondere Kennzeichen ist die Bedeutung, die den Investitionen, der Industrie, der Technologie, den Währungs- und Finanzindikatoren und dem Handelsverkehr beigemessen wird. Dieser Ansatz ist in zeitlicher Hinsicht der erste, der umfangreichste – was die Zahl der Studien betrifft – und sicherlich auch der «offiziellste».

b) Theorien der Unterentwicklung, des ungleichen Tausches, der Dependenz, des Imperialismus, der dualen Entwicklung (Zentrum - Peripherie), des Welt-Systems. Dieser Ansatz kann als eine spiegelbildliche Reaktion auf den ersten beschrieben werden. Zwar stellt er die ökonomischen Prozesse in den Mittelpunkt, aber er hebt eher die negativen oder «perversen» Aspekte hervor. In der Marx'schen Tradition stehend, handelt es sich hier um eine oft energische Kritik an der politischen Weltwirtschaft. Mehr als der zuvor beschriebene Ansatz neigt dieser zu einer einheitlichen, aber auch weniger offenen, eher deterministischen und pessimistischen Systemvision. Zudem neigt er eher zur theoretischen Diskussion als zur empirischen Überprüfung⁽⁸⁸⁾. Ihm wird beachtliches Gehör und Prestige von seiten des Südens und der UNO zuteil.

c) Theorien der «Modernisierung», der internationalen Integration und des «nationalen Aufbaus». Im Unterschied zu den beiden vorhergehenden Ansätzen handelt es sich hier um einen vorwiegend soziologischen Ansatz mit anthropologischen und politologischen Nuancen. Im Mittelpunkt des Interesses stehen hier die sozio-kulturellen Korrelaten der wirtschaftlichen Wachstumsprozesse: ihre Voraussetzungen und Folgen. Seinen Höhepunkt erlebte dieser Ansatz in der Zeit der Einführung der ersten Kooperationsprogramme zur Entwicklung, der Entkolonialisierung und der Bildung der «regionalen» Organisationen (Europäische Gemeinschaft, Organisation der Arabischen Staaten, OAS usw.). Quantitativ weniger stark vertreten als sein ökonomistisches Pendant a) war er auch von kürzerer Lebensdauer.

d) Theorien des Öko-Weltsystems. Diese Theorien sind ab zirka 1969 entwickelt worden; sie legen besonderes Augenmerk auf die materiellen Grundlagen und physischen Grenzen des ökonomischen Wachstumsprozesses. Von den anderen Ansätzen unterscheiden sie sich durch ihre interdisziplinäre Natur – so verzeichnen sie u.a. eine massive Mitarbeit von Naturwissenschaftlern. Sie legen das

⁽⁸⁸⁾ Dies ist auch eine von E. WEDE in einer Rezension einiger Arbeiten aus diesem Bereich in der «Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie», 32, 1980, S. 402 vorgetragene Kritik. Siehe den Aufsatz von G. GIORGIO, In tema di «sotto-sviluppo», in: F. DEMARCHI (Hrsg.), Nord-Sud..., a.a.O., S. 173-211; F. DEMARCHI, Lo sviluppo culturale in Cina in base ai dati statistici dell'Unesco 1982, in: «Mondo Cinese», 42, 1983.

Schwergewicht auf die Beziehungen zwischen Bevölkerung, Ressourcen und Technologien und schenken den institutionellen, sozio-kulturellen und finanziellen Aspekten weniger Aufmerksamkeit. Ähnlich wie die Theorien unter b) neigen sie mitunter zu Pessimismus und zu Determinismus («Katastrophismus»). Im Gegensatz zu allen drei vorhergegangenen Ansätzen weisen sie auf die Notwendigkeit hin, daß ein erneutes globales Gleichgewicht auch ein gebremstes Wachstum im Norden mit sich bringen müsse, und setzen sich als zu erreichendes Endziel einen stationären Zustand⁽⁸⁹⁾. In den 70er Jahren haben diese Theorien starken Einfluß auf die ersten beiden Ansätze ausgeübt, indem sie sie gewissermaßen ökologisierten.

Es gibt alsdann einen fünften Ansatz, der dem unter c) genannten sehr ähnlich ist und uns an dieser Stelle am meisten interessiert. Dieser Ansatz entstand aus den Theorien über die internationalen Beziehungen und aus den älteren traditionellen Diskussionen über die Natur des Staates und der Gesellschaft und dem Verhältnis zwischen diesen beiden Begriffen, über das Problem der «Interpenetration» und «Interdependenz» zwischen Gesellschaften, über das Problem der räumlichen und der funktionellen Gliederung der Gesellschaft, über das Problem der sozio-politischen Evolution von der derzeitigen staatszentrierten Ordnung zu anderen, fortschrittlicheren und angemesseneren Organisationsformen für die Menschheit, denen es endlich gelingen könnte, große Konflikte möglichst klein zu halten und ökologische Katastrophen zu verhindern.

Alle «klassischen» Ansätze zur Nord-Süd-Problematik zeichnen sich durch Staatentrismus aus. Diese Feststellung gilt jedoch nur mit Vorbehalt, und dies vor allem beim Ansatz marxistischer Prägung. Dieser unterscheidet sich bekanntlich durch seinen Nachdruck auf die sozio-ökonomischen, «strukturellen» Aspekte unter Vernachlässigung der politischen Aspekte, die zum sogenannten «Überbau» gezählt werden. Vor allem im Falle der Wallersteinschen Theorie vom «Weltsystem» wird die politisch-territoriale Organisation ausdrücklich als von nebensächlicher Bedeutung bezeichnet⁽⁹⁰⁾. Aber all dies wird im Grunde als negative Eigenschaft des Zentrum-Peripherie- (oder imperialistischen) Systems angesehen; eine Anomalie, die beseitigt werden muß. Das normative Idealmodell, das hinter diesen Theorien und den Dritte-Welt-Doktrinen im allgemeinen steht, ist das Modell der «Emanzipation der Völker»: d.h. im wesentlichen das Modell eines internationalen Systems, das von einer Vielzahl von unabhängigen, autarken und souveränen Nationalstaaten gebildet wird. Im allgemeinen wird dieses politische Modell nicht in Frage gestellt⁽⁹¹⁾. Zu Recht hat man bemerkt, daß das

⁽⁸⁹⁾ Einen jüngsten kritischen Überblick über die «Welt-Modelle» haben D. MEADOWS/J. RICHARDSON/G. BRUCKMANN, *Groping in the Dark*, Wiley, New York 1982, geleistet.

⁽⁹⁰⁾ I. WALLERSTEIN, *The Modern World System*, a.a.O., S. 7.

⁽⁹¹⁾ K.E. Boulding hat darauf hingewiesen, daß Marxens Weigerung, ein Organisationsmodell der sozialistischen Gesellschaft zu entwerfen – gerechtfertigt als Ablehnung des «Utopismus», als Vertrauen in den «Untergang» des Staates oder als Abtretung dieser Aufgabe an die post-revolu-

«französische Modell» vom zentralistischen, innerhalb der «natürlichen Grenzen» homogenen Einheitsstaat eines der Produkte der europäischen Kultur ist, das den größten Erfolg in der Welt und ganz besonders in der Dritten Welt gehabt hat.

In der Literatur zum Nord-Süd-Problem findet man verschiedene Begründungen für den Staatszentrismus. Die wichtigste ist, daß das dringlichste Problem – zumindest aus der Sicht der Regierungseliten und ihrer Vertreter an den internationalen Foren – der Länder des Südens im Aufbau des Nationalstaates liegt (politische Strukturen und Staatsbürgerschaft). Die wirtschaftliche Entwicklung ist in gewisser Hinsicht selbst ein Mittel zur nationalen Integration (Legitimation usw.); andererseits ist die Staatsstruktur ein unverzichtbares Instrument der wirtschaftlichen Entwicklung (Zentralplanung, Vertretungen dort, wo Hilfsmittel verteilt werden usw.). Das Problem besteht in der Einrichtung sozio-politischer Macht; ihre Abtretung nach oben oder nach unten ist keine akute Frage.

Eine weitere, vielleicht weniger bedeutsame, aber an dieser Stelle besonders interessante Begründung ist die, daß die Sozialwissenschaften selbst staatszentriert ausgerichtet sind. Wenn es zutrifft, daß die wirksamsten und anwendungsfähigsten Ideologien die unbemerkten sind, dann muß man sagen, daß ein großer Teil der Soziologie der Ideologie des Nationalstaates entspricht – die moderne Version der faschistischen «Staatsdoktrin» und der ältesten philosophisch-politischen Traditionen. Es überrascht daher keineswegs, daß die Anwendung der Soziologie auf das Studium der Dritte-Welt-Fragen es versäumt hat, einen der zentralen Gegenstände des Problems einer kritischen Analyse zu unterziehen, nämlich eben den der Nationalstaaten.

Das Problem ist verhältnismäßig komplex ⁽⁹²⁾. Zum Teil handelt es sich auch in diesem Falle um eine Folge der akademischen Arbeitsteilung. So wie der Anthropologie das Studium der kleinen und/oder «primitiven» Gesellschaften übertragen wurde, wurde das Studium der Beziehungen zwischen den großen sozialen Gruppen (Nationen) den Politikwissenschaften, d.h. den Staatswissenschaften überlassen. Der Soziologie ist das Studium der einzelnen nationalstaatlichen Gesellschaften geblieben; sie ist im wesentlichen eine «häusliche», «interne» («parochial» wie die Engländer sagen) Wissenschaft geworden. Die äußeren Grenzen solcher Systeme und die Beziehungen einer Gesellschaft zu den anderen sind aus dem Interessengebiet der Soziologie ausgeschlossen worden. Hier taucht das den Lesern dieser Zeitschrift bereits bestens bekannte Problem des «Tenbruckschen Paradoxes» wieder auf, das von vielen anderen Autoren aufgegriffen wurde: Es gibt keine wirklich soziologische Definition von «Gesellschaft»; entweder stellt sie einfach nur die Grundlage dar, auf der die verschiedenen sozialen

tionären Massen – auch im Zusammenhang mit dem jüdischen Verbot, die Natur und die Göttlichkeit zu erforschen, gesehen werden könnte.

⁽⁹²⁾ Darüber haben wir recht ausführlich geschrieben in: R. STRASSOLDO, *Temi di sociologia delle relazioni internazionali*, a.a.O., S. 22 ff.

nen sozialen Phänomene verankert werden, oder sie wird mit dem Staat in Übereinstimmung gebracht⁽⁹³⁾.

Zweitens handelt es sich um die lange andauernde Vorherrschaft des Parsonsschen Paradigmas vom «geschlossenen System». Auch hier ließe sich viel dazu sagen; übrigens ist das Thema von Walter Bühl bereits gründlich diskutiert worden, und zwar gerade in bezug auf die Theorien der Entwicklung und des transnationalen Systems⁽⁹⁴⁾. Hier soll der Hinweis darauf genügen, daß diese Geschlossenheit nicht nur einer logisch-theoretischen Notwendigkeit entspricht, sondern auch den besonderen Eigenschaften der Gesellschaft, in der Parsons wirkte, nämlich der nordamerikanischen; Eigenschaften, die wir in Systembegriffen als «Allmacht» bezeichnen können.

Drittens erinnern wir daran, daß die «Nationalisierung» der Soziologie bereits auf die Zeit zurückgeht, in der die Hoffnungen des vergangenen Jahrhunderts auf eine zunehmende, friedliche Integration der fortschrittlichen Gesellschaften in immer ausgedehntere Systeme zusammenbrachen, d.h. des liberalen/liberalistischen, des sozialistischen und auch des konservativen (vorbürgerlichen) Internationalismus. Auch Weber und Durkheim wurden von der nationalistischen Leidenschaft übermannt, als Europa dem Abgrund des Weltkrieges entgegenstrebte. Die großen Visionen der Gründerväter der Soziologie des 19. Jahrhunderts – Comte, Spencer, Marx – vom Fortschritt in Richtung einer Vereinigung der Menschheit verblaßten für lange Zeit.

Der «fünfte Ansatz», den wir weiter oben erwähnten, umfaßt Studien aus ganz verschiedenen Disziplinen – politische Wissenschaften, politische Philosophie, Soziologie, aber auch die Ökologie im weitesten Sinne, die sich zum Ziel gesetzt haben, die Welt als ein einziges Sozialsystem und als ein einziges soziales Ökosystem zu betrachten, und deshalb eben gerade ihre jetzige Ordnung thematisieren und zur Diskussion stellen, die auf die erdrückende Vorherrschaft des Nationalstaates aufbaut. Dies ist im wesentlichen die Tradition der föderalistischen Studien, die mit Hilfe der neuesten Begriffskonzepte aus den verschiedenen Disziplinen der Humanwissenschaften auf den neuesten Stand gebracht wurde. Das Problem besteht im Sichvorstellen von «Modellen künftiger Welten», in denen es eine reichere und ausgewogenere Verteilung der Macht auf den unterschiedlichen territorialen Ebenen – von der lokalen Gemeinschaft bis zur ganzen Welt, aber auch in bezug auf verschiedene «vertikale» Instanzen – gibt, z.B. Kirchen, Berufsgenossenschaften, nicht räumliche Gemeinschaften usw.⁽⁹⁵⁾. Es handelt

⁽⁹³⁾ F.H. TENBRUCK, Die Aufgaben der Kulturosoziologie, in: «Annali di Sociologia – Soziologisches Jahrbuch», 1, 1985, S. 45 ff.

⁽⁹⁴⁾ W. BÜHL, Evolution oder Revolution..., a.a.O., v.a. S. 94 ff, 181, 306.

⁽⁹⁵⁾ Einen Überblick über die Literatur bis 1979 ist zu finden in: R. STRASSOLDO, Temi di sociologia..., a.a.O.; vgl. auch W. BÜHL, Transnationale Politik..., a.a.O. Zu den «Zukunftsweltmodellen» vgl. R. FALK/S.S. KIM, World Order Studies and the World System, in: W.R. THOMPSON, Contending Approaches to World System Analysis, Sage, Beverly Hills 1983 und auch die Arbeit von C. ALGER, People in the Future Global Order, in: «Alternatives», 4, 2, 1978.

sich um das Simmelsche Problem der sich überschneidenden «transnationalen» Partizipationen, das Problem der mehrfachen Zugehörigkeit und Identifikation⁽⁹⁶⁾; das Problem des Funktionierens einer «Weltgesellschaft» auf der Grundlage von im wesentlichen kognitiven und kommunikativen, nicht organisatorisch normativen Beziehungen⁽⁹⁷⁾.

All dies sind schwierige und komplexe Probleme, die nur teilweise nach den Regeln der empirischen Wissenschaften zu lösen sind. Sie verlangen eine ungewöhnliche soziologische Vorstellungskraft. Aber diese Kraft ist notwendig; darauf weisen uns jedenfalls die Wissenschaftler hin, die sich Sorgen um den Zustand unseres Planeten machen. Es ist undenkbar, daß die Ausbeutung der Ressourcen noch lange in diesem Rhythmus und mit diesen Folgen für die Ökosysteme weitergehen kann. Und die Wissenschaftler, die sich Sorgen um das soziale Gleichgewicht machen, bestreiten nachdrücklich, daß die Schere zwischen dem Rhythmus der materiellen Entwicklung wie der demographischen Unterentwicklung des Nordens und den entgegengesetzten Tendenzen des Südens noch lange tragbar ist. Eine neue Weltordnung wird früher oder später – unter Vorbehalt von Katastrophen – notwendig sein.

Europa kann in dieser Richtung einen besonderen Beitrag leisten. Nicht so sehr deshalb, weil es über eine größere historische Erfahrung im Umgang mit dem Süden oder dank seiner geringeren Führungsverantwortung in der Weltpolitik momentan über mehr Handlungsfreiheit verfügt. Europa und Mitteleuropa im besonderen hat einfach mehr Erfahrung im Umgang mit Komplexität. Das Problem der nicht-Kongruenz zwischen Nation, Gesellschaft, Kultur und Staat ist hier seit langem bekannt, ebenso das Problem der mehrfachen Zugehörigkeit, des Pluralismus der Identifikationen, der ausgeprägten Macht- und territorialen Organisationshierarchie. Hier gibt es auch eine soziologische Tradition, die diese Themen seit langem zum zentralen Thema ihrer Überlegungen gemacht hat⁽⁹⁸⁾. Von den in verschiedene Staaten geteilten Nationen, von den aus mehreren Nationen bestehenden Staaten, von den Minderheiten, die in umfassenderen Systemen ihre Identität zu bewahren verstanden haben, von den Grenzregionen, die auf die Integration der aneinandergrenzenden Systeme drängen, sind Vorschläge

⁽⁹⁶⁾ Das Erfordernis, Simmels Modelle auf die Interpretation der Weltgesellschaft anzuwenden, hebt W. BÜHL, *Evolution oder Revolution...*, a.a.O., wiederholt hervor.

⁽⁹⁷⁾ Eindrucksvolle Überlegungen zur Weltgesellschaft sind von N. LUHMANN in verschiedenen Aufsätzen seines Buches *Soziologische Aufklärung*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1970 und 1975 angestellt worden; dasselbe gilt für ders., *Soziologie als Theorie sozialer Systeme*, Soziologie und Die Weltgesellschaft.

⁽⁹⁸⁾ Auch zu diesem Thema erlaube ich mir, auf mein Buch *Temi di sociologia...*, a.a.O., S. 24 zu verweisen. Vgl. auch R. STRASSOLDO, *Grenze und Systeme. Soziologische Gedanken über Mitteleuropa*, in: H. STEGER (Hrsg.), *Grenzen und Horizonte, zur Problematik Mitteleuropas in Vergangenheit und Gegenwart* (im Druck).

und Erfahrungsberichte zu erwarten, die sich auch auf den Rest der Welt anwenden lassen ⁽⁹⁹⁾.

(Übersetzung: Meike Behrmann)

⁽⁹⁹⁾ R. STRASSOLDO, The Study of Boundaries: a Systems-Oriented, Multi-Disciplinary, Bibliographical Essay, in: *«Jerusalem Journal of International Relations»*, 7, 1977. R. STRASSOLDO/G. DELLI ZOTTI (eds.), *Cooperation and Conflict in Border Areas*, Angeli, Milano 1982; R. STRASSOLDO, Frontier Regions: Future Collaboration or Conflict? in: *«West European Politics»*, 5, 4, October 1982; ders., Border Studies, the State of the Art in Europe, *Beitrag zum Seminar «Issues of Borderlands in Africa»*, University of Lagos, März 1985.